

DER FELS

Papst Franziskus:

Geht ohne Furcht, um zu dienen

275

Bischof Konrad Zdarsa:

Ausrichtung auf die Wiederkunft des Herrn

279

Prof. Dr. Hubert Gindert:

Damit der Glaube neu erstrahlt

282

Katholisches Wort in die Zeit

44. Jahr Oktober 2013



INHALT

Papst Franziskus: Geht ohne Furcht, um zu dienen	275
Monika Haidinger: Beeindruckende Natur und unvergessliche Begegnungen	277
Bischof Konrad Zdarsa: Ausrichtung auf die Wiederkunft des Herrn	279
Prof. Dr. Hubert Gindert: Damit der Glaube neu erstrahlt	282
Raymund Fobes: Damit der Menschensohn am Ende der Tage noch Glauben vorfindet	284
Dr. Eduard Werner: Reformer und Wegbereiter in der Kirche: Pater Petrus Pavlicek	289
Dr. Alois Eppler: Credo remissionem peccatorum	290
Jürgen Liminski: Vom Ende der Märchenstunde	292
Dr. Eduard Werner: Zum katholischen Widerstand gegen das NS-System	295
Felizitas Küble: Am Freitag kein Fleisch	298
Prüfstand	300
Zeit im Spektrum	301
Bücher	302
Veranstaltungen	303

Impressum „Der Fels“ Oktober 2013 Seite 303
Redaktionsschluss ist jew. der 5. des Vormonats

Titelbild:
Erläuterung siehe Seite 302

Fotos: 275 KNA-Bild; 276-278 M. Haidinger; 279-288, 291, 299 R. Gindert; 289 wikipedia, PictureObelix; 290 A. Eppler; 296 Archiv;

Quelle S. 304: Winfried Becker – Helmut Moll in Martyrologium „Zeugen für Christus“ I S.425 ff

Liebe Leser,

ist Papst Franziskus ein politischer Papst? Zunächst steht er, nicht nur mit seinem Namen, für einen anspruchslosen persönlichen Lebensstil. Den erwartet er auch von seinen Mitarbeitern. Er fordert soziale Gerechtigkeit für Arme und Hilflose ein. Er solidarisiert sich mit den Menschen, z.B. wenn er in diesem Jahr keinen Urlaub in Castel Gandolfo macht, weil sich den viele Italiener auch nicht mehr leisten können. Papst Franziskus fuhr, ohne Rücksicht auf Kritik, auf die Insel Lampedusa zu den Flüchtlingen aus Afrika, um ein Zeichen gegen die „Globalisierung der Gleichgültigkeit“ zu setzen, und suchte während des Weltjugendtags die Favelas, d.h. die Elendsviertel von Rio auf. „Das ist alles gut“, hieß es in einem Kommentar, „aber der Papst geht wieder, und alles bleibt beim Alten“.

Papst Franziskus ist weder italienischer Ministerpräsident, noch Präsident von Brasilien. Er kann keine Gesetze oder sozialen Maßnahmen dekretieren. Aber er kann glaubwürdig die Verantwortlichen auf Missstände hinweisen und besonders an die Jugendlichen appellieren, sich für andere zu engagieren. „Globalisierung der Gleichgültigkeit“ ist nur ein anderes Wort für weltweiten Egoismus und Selbstverwirklichung auf Kosten anderer. Das gilt auch für Deutschland. Wo bleiben hier die jungen Katholiken, die dorthin gehen, wo Entscheidungen für andere fallen: in Gemeinderäten, Länder- oder Bundesparlament ... „Die katholische Präsenz erleidet mit Ende der Wahlperiode einen empfindlichen Aderlass“, hieß es in einer Kirchenzeitung. Es ist unnütz darüber zu lamentieren, dass christliche Positionen bei politischen Entscheidungen eine immer geringere Rolle spielen, wenn nicht gleichzeitig gefragt wird, warum so wenige junge Katholiken bereit sind, sich politisch einzusetzen. Das erinnert

an Aktionen, bei denen Pfarrgemeinden, die vor Zusammenlegungen mit anderen Pfarreien stehen, demonstrativ Ketten um die Kirchen bilden, statt danach zu fragen, warum aus den Gemeinden keine Priester mehr hervorgehen. Bis in die 70er Jahre kamen aus den katholischen Sozialverbänden (Kolping, Katholisches Landvolk, etc.) politische Nachwuchskräfte mit sozialem Gespür in Kommunal- und Landesparlamente. Heute delegieren evtl. noch der Katholische Frauenbund (KDFB) und kfd Frauen in gut dotierte politische Gremien. Diese Verbände sind im ZDK organisiert, und es darf bezweifelt werden, ob ihre Vertreterinnen katholische Positionen z.B. bei Abtreibung, Embryonenforschung, Genmanipulation und in Fragen von Ehe und Familie vertreten. Aber wie steht es bei den katholisch gebliebenen Verbänden und insbesondere bei den sog. „Neuen geistlichen Gemeinschaften“? Ist gesellschaftspolitisches Engagement bei ihnen ein Thema? Wo kommt es in Katechesen vor? Werden die jungen Leute von Jugendseelsorgern und den Leitern dieser Gemeinschaften auf ihren Weltauftrag hingewiesen? Papst Franziskus, weiß, was die Menschen unserer Gesellschaft brauchen: die Verbindung mit Gott, aus der auch das Engagement für andere folgt. Weihbischof Dick antwortete kürzlich auf die Frage: „Wo findet ihrer Meinung nach wirksame Neuevangelisierung in Deutschland statt?“. „Die Nightfever-Bewegung ist ein guter Ansatz. Sie stellt bewusst das Wichtigste in den Mittelpunkt – die Anbetung“. Weihbischof Dick hat die Quelle benannt, von der her alle wirklichen Reformen in Kirche und Gesellschaft ihren Ausgang nehmen.



Mit den besten Wünschen aus Kaufering
Ihr Hubert Gindert

Geht ohne Furcht, um zu dienen



Predigt auf dem Weltjugendtag – Rio de Janeiro – Copacabana
Sonntag, 28. Juli 2013

Liebe Brüder und Schwestern, liebe junge Freunde,

„Geht und macht alle Völker zu meinen Jüngern“ (vgl. Mt 28,19). Mit diesen Worten wendet sich Jesus an einen jeden von euch und sagt: „Es war schön, am Weltjugendtag teilzunehmen, gemeinsam mit den jungen Menschen aus allen vier Himmelsrichtungen den Glauben zu leben, aber jetzt musst du hingehen und diese Erfahrung an die anderen weitergeben“. Jesus beruft dich, Jünger in Mission zu sein! Was sagt uns im Licht des Wortes Gottes, das wir gehört haben, der Herr heute? Was sagt uns Jesus? Drei Worte: *Geht – ohne Furcht – um zu dienen*.

1. *Geht*. In diesen Tagen hier in Rio habt ihr die schöne Erfahrung machen können, Jesus zu begegnen und ihm gemeinsam zu begegnen, ihr habt die Freude des Glaubens verspürt. Doch die Erfahrung dieser Begegnung darf nicht auf euer Leben oder die kleine Gruppe der Pfarrgemeinde, der Bewegung bzw. eurer Gemeinschaft beschränkt bleiben. Das wäre, als entzöge man einer lodernnden Flamme den Sauerstoff. Der Glaube ist eine Flamme, die immer lebendiger wird, je mehr man sie mit anderen teilt und sie weitergibt, damit alle Jesus Christus kennen lernen, lieben und bekennen können – ihn, den Herrn des Lebens und der Geschichte (vgl. Röm 10,9).

Aber aufgepasst! Jesus hat nicht gesagt: Wenn ihr wollt, wenn ihr Zeit habt, dann geht, sondern er hat gesagt: „Geht und macht alle Völker zu meinen Jüngern.“ Die Glaubenserfahrung zu teilen, den Glauben zu bezeugen, das Evangelium zu verkünden ist ein Auftrag, den der Herr der gesamten



Kirche überträgt, auch dir; es ist ein Befehl, der jedoch nicht aus dem Willen zu herrschen, nicht aus dem Willen zur Macht entspringt, sondern aus der Kraft der Liebe, aus der Tatsache, dass Jesus als erster in unsere Mitte gekommen ist und uns nicht nur etwas von sich gegeben hat, sondern ganz sich selbst gab. Er hat sein Leben hingegeben, um uns zu retten und uns die Liebe und die Barmherzigkeit Gottes zu zeigen. Jesus behandelt uns nicht wie Sklaven, sondern wie freie Menschen, wie Freunde, wie Brüder und Schwestern. Und er sendet uns nicht nur, sondern er begleitet uns, ist in dieser Mission der Liebe immer an unserer Seite.

Wohin sendet Jesus uns? Da gibt es keine Grenzen, keine Beschränkungen: Er sendet uns zu allen. Das Evangelium ist für alle und nicht für einige. Es ist nicht nur für die, die uns näher, aufnahmefähiger, empfänglicher erscheinen. Es ist für alle. Fürchtet euch nicht, hinzugehen und Christus in jedes Milieu hineinzutragen, bis in die existenziellen Randgebiete, auch zu denen, die am fernsten, am gleichgültigsten erscheinen.

Der Herr sucht alle, er will, dass alle die Wärme seiner Barmherzigkeit und seiner Liebe spüren.

Im Besonderen möchte ich, dass dieser Auftrag Christi: „Geht!“ in euch jungen Freunden aus der Kirche in Lateinamerika nachhallt, die ihr in der von den Bischöfen eingeleiteten Kontinentalmission tätig seid. Brasilien, Lateinamerika, die Welt braucht Christus! Der heilige Paulus sagt: „Weh mir, wenn ich das Evangelium nicht verkünde!“ (1 Kor 9,16). Dieser Kontinent hat die Verkündigung des Evangeliums empfangen, die seinen Weg geprägt und reiche Frucht getragen hat. Jetzt ist diese Verkündigung euch anvertraut, damit sie mit neuer Kraft erschallt. Die Kirche braucht euch, die Begeisterung, die Kreativität und die Freude, die euch kennzeichnen. Ein großer Apostel Brasiliens, der selige José de Anchieta, brach zur Mission auf, als er erst neunzehn Jahre alt war. Wisst ihr, welches das beste Mittel ist, um die Jugendlichen zu evangelisieren? Ein anderer Jugendlicher. Das ist der Weg, den jeder und jede von euch gehen muss!



2. *Ohne Furcht.* Jemand könnte denken: „Ich habe keinerlei spezielle Vorkenntnisse, wie kann ich gehen und das Evangelium verkünden?“ Lieber Freund, deine Angst unterscheidet sich kaum von der des Jeremia – von der wir gerade in der Lesung gehört haben –, als er von Gott zum Propheten berufen wurde. „Ach, mein Gott und Herr, ich kann doch nicht reden, ich bin ja noch so jung.“ Und Gott sagt auch zu euch, was er dem Jeremia geantwortet hat: „Fürchte dich nicht ... denn ich bin mit dir, um dich zu retten (Jer 1,6.8). Er ist mit uns!

„Fürchte dich nicht!“ Wenn wir gehen, um Christus zu verkünden, ist er selbst es, der uns vorangeht und uns führt. Als er seine Jünger zur Mission sandte, hat er versprochen: „Ich bin bei euch alle Tage“ (Mt 28,20). Und das gilt auch für uns! Jesus lässt niemals und niemand allein! Er begleitet uns immer.

Jesus hat außerdem nicht gesagt: „Geh!“, sondern: „Geht!“ – wir sind gemeinsam gesandt. Liebe junge Freunde, spürt in dieser Mission die Begleitung der gesamten Kirche und auch die Gemeinschaft der Heiligen. Wenn wir die Herausforderungen gemeinsam angehen, dann sind wir stark, dann entdecken wir Reserven, deren wir uns nicht bewusst waren. Jesus hat die Apostel nicht berufen, auf dass sie auszögen, um isoliert zu leben; er hat sie berufen, eine Gruppe, eine Gemeinschaft zu bilden. Ich möchte mich auch an euch wenden, liebe Priester, die ihr gemeinsam

mit mir diese Eucharistie feiert: Ihr seid gekommen, um eure Jugendlichen zu begleiten, und das ist schön, diese Glaubenserfahrung miteinander zu teilen. Sicher haben diese Tage euch alle verjüngt. Die Jugend wirkt ansteckend. Aber es ist nur eine Etappe des Weges. Bitte fahrt fort, sie großzügig und voll Freude zu begleiten, helft ihnen, sich aktiv in der Kirche einzusetzen; niemals sollen sie sich allein fühlen! Und an dieser Stelle möchte ich auch herzlich den Jugendgruppen der Bewegungen und neuen Gemeinschaften danken, die die jungen Menschen in ihrer Erfahrung, Kirche zu sein, so kreativ und so einfallreich begleiten. Macht weiter so und habt keine Furcht!

3. Das letzte Wort: *um zu dienen.* Am Anfang des Psalms, den wir gesungen haben, stehen diese Worte: „Singt dem Herrn ein neues Lied“ (96,1). Was ist das für ein neues Lied? Es sind keine Worte, es ist keine Melodie, sondern es ist das Lied eures Lebens, es bedeutet zuzulassen, dass unser Leben dem Leben Jesu gleichförmig wird, es bedeutet, dass wir so fühlen, denken und handeln wie er. Und das Leben Jesu ist ein Leben für die anderen. Jesus lebt sein Leben ganz für die anderen. Es ist ein Leben des Dienens.

Der heilige Paulus sagte in der Lesung, die wir eben gehört haben: „Ich habe mich für alle zum Sklaven gemacht, um möglichst viele zu gewinnen“ (1 Kor 9,19). Um Jesus zu ver-

künden, hat Paulus sich „für alle zum Sklaven“ gemacht. Evangelisieren bedeutet, persönlich die Liebe Gottes zu bezeugen, unsere Egoismen zu überwinden, zu dienen, indem wir uns beugen, um unseren Brüdern die Füße zu waschen, wie Jesus es getan hat.

Drei Worte: *Geht, ohne Furcht, um zu dienen. Geht, ohne Furcht, um zu dienen.* Wenn ihr diese drei Worte befolgt, werdet ihr erfahren: Wer evangelisiert, wird selbst evangelisiert, und wer die Glaubensfreude weitergibt, empfängt mehr Freude. Liebe junge Freunde, wenn ihr nach Hause zurückkehrt, fürchtet euch nicht, mit Christus großzügig zu sein und sein Evangelium zu bezeugen. In der ersten Lesung, als Gott den Propheten Jeremia sendet, verleiht er ihm die Macht, damit er „ausreißen und niederreißen, vernichten und einreißen, aufbauen und einpflanzen“ kann (Jer 1,10). Das gilt auch für euch. Das Evangelium bringen heißt die Kraft Gottes bringen, um das Böse und die Gewalt auszureißen und niederzureißen, um die Barrieren des Egoismus, der Intoleranz und des Hasses zu vernichten und einzureißen, um eine neue Welt aufzubauen. Liebe junge Freunde: Jesus Christus rechnet mit euch! Die Kirche rechnet mit euch! Der Papst rechnet mit euch! Maria, die Mutter Jesu und unsere Mutter, möge euch stets mit ihrer zärtlichen Liebe begleiten: „Geht und macht alle Völker zu meinen Jüngern!“ Amen.

Beeindruckende Natur und unvergessliche Begegnungen

Ein Erlebnisbericht vom Weltjugendtag in Brasilien

Es fängt alles am Frankfurter Flughafen an, als unsere Gruppe von fast 50 jungen Leuten aus der Diözese Augsburg vor dem Abflug eine erste gemeinsame Messe in der Flughafenkapelle feiert. Nach elf Stunden Nachtflug betreten wir, übermüdet, erstmalig brasilianischen Boden. Von Sao Paulo geht es auch unmittelbar mit dem nächsten Flieger weiter an die brasilianisch-argentinische Grenze, wo wir in Foz do Iguazu für die nächsten Tage in einem Backpacker Hostel untergebracht sind. An

werks Itaipu, am Fluss Parana an der Grenze zwischen Paraguay und Brasilien, das bis zur Fertigstellung des Drei-Schluchten-Stausees in China das größte Wasserkraftwerk der Welt war. Bei einer Staumauer von 7760 m in der Länge und 196 m Höhe wird hier die Leistung von etwa 12 Atomkraftwerken erreicht. Auch bei den abendlichen Messen neben dem Pool unseres Hostels spüren wir dem Wasser nach und erleben uns immer mehr als eine Gemeinschaft.

der Shalom Gruppe der Stadt. Diese Gemeinschaft entsprang in den 80er Jahren aus der charismatischen Erneuerungsbewegung. Ihr Singen und Beten strahlt eine Ruhe und Kraft aus. An zwei Tagen besuchen wir soziale Hilfsprojekte in den Armensiedlungen auf den Hügeln der Stadt, den Favelas. Pater Vilson hat hier zahlreiche Projekte ins Leben gerufen, um Kinder von der Straße zu holen. Anstatt als Drogenkuriere zu arbeiten, sollen die Kinder hier stark gemacht werden für ein friedliches und gewaltloses



den Wasserfällen von Iguazu können wir die Großartigkeit der Schöpfung und die Macht der Naturgewalten bestaunen. Mit 20 größeren – bis zu 82 m Höhe – und 255 kleineren Wasserfällen auf einer Ausdehnung von 2,7 km bilden sie das Herzstück des brasilianisch-argentinischen Nationalparks. Hier können wir unser Tagesmotto hautnah miterleben: Du, Herr, bist die Quelle meines Lebens. Die Wassergewalten begleiten uns auch beim Besuch des Wasserkraft-

Weiter geht's in einem brasilianischen Reisebus an die Atlantikküste nach Florianopolis, wo wir für die Tage der Begegnung in Gastfamilien untergebracht sind. Trotz gelegentlicher Sprachprobleme – nur wenige Brasilianer sprechen Deutsch oder Englisch – waren wir überwältigt von der Gastfreundschaft der Bevölkerung. Ihre Lebensfreude und ihren Glauben dürfen wir in den täglichen Gottesdiensten miterleben. Sehr intensiv ist der Kontakt mit den Jungendlichen

Miteinander, aber auch um eine warme Mahlzeit zu erhalten. Im Vorfeld unserer Reise haben wir in unseren Heimatgemeinden und unter Freunden und Bekannten Geld gesammelt, welches wir hier an Pater Vilson für seine Projekte übergeben können.

Und weiter geht es mit unserem Reisebus Richtung Rio de Janeiro (über 1000 km). Nur leider wird unsere Geduld schon sehr bald auf die Probe gestellt, als mitten in der Nacht die Kupplung unseres Busses bricht

und wir zur nächsten Raststätte abgeschleppt werden und 6 Stunden auf den Ersatzbus warten müssen. Unser Zeitplan ist damit natürlich dahin, und wir wissen nicht, ob es überhaupt noch möglich sein wird, Aparecida, den mit fast 8 Mio. Pilgern jährlich bedeutendsten Marienwallfahrtsort Brasiliens, zu besuchen. Wie durch eine Fügung können wir aber am späten Abend noch die Kirche erreichen, in der Chor und das Orchester für den

so auch am Mittwoch der Weihbischof unserer Heimatdiözese, Florian Wörner. Sein Thema ist „Durst nach Hoffnung – Durst nach Gott“. Dabei spricht er über die vielen kleinen Hoffnungen im Alltag, aber auch über unsere große Hoffnung, nämlich Gott. Am Nachmittag erkunden wir dann in Kleingruppen die Stadt, unternehmen eine kleine Bootsfahrt und besuchen den Corcovado mit der Christusstatue oder den Zuckerhut.

Hauptveranstaltungen mit Begeisterung miterleben.

Im Anschluss an unsere Tage in Rio fliegen wir noch nach Norden in das an der Atlantikküste gelegene Salvador da Bahia. Hier können wir uns bei sommerlichen Temperaturen in der Pousada Barroca von Pfarrer Bönisch in wunderschön restaurierten historischen Gebäuden erholen. Pfarrer Bönisch leitet ein deutsch-brasilianisches Projekt in Salvador im Bereich der Ju-



Papstbesuch proben und wir ohne langes Warten zum Schrein der Gottesmutter gelangen können.

War das Wetter uns schon in Florianópolis nicht gerade hold, stellt es uns in Rio doch sehr auf die Probe. Untergebracht sind wir in der Schule „Escola Padre Dr. Francisco da Motta“ im Stadtteil Saúde, das zum alten Zentrum Rios gehört. Da es durch unsere seitlich offenen Räume hereinzieht und das Dach z.T. undicht ist, holen wir uns der Reihe nach eine Erkältung. Eigentlich hat Rio ein Problem mit Wasserknappheit, wird uns gesagt. Da es aber gerade in dieser Woche ständig regnet, gibt es für uns genügend Wasser zum Duschen. Man muss auch mal die guten Seiten sehen. Auch wenn durch eine Überlastung des Stromnetzes immer mal wieder das Licht im Badetrakt ausgeht und die Warmwasserversorgung der einzigen etwas wärmeren Dusche ihren Geist aufgibt.

Unser Morgenprogramm besteht aus Katechesen, wozu jeden Tag ein Bischof zu uns in die Schule kommt,

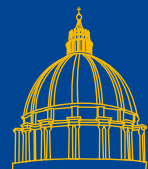
Am Abend stehen dann die großen Veranstaltungen an der Copacabana wie die Eröffnungsmesse mit dem Erzbischof von Rio, der Empfang des Papstes und der Kreuzweg an. Die Vigil und die Abschlussmesse am Sonntag sollten eigentlich auf dem Campus Fidei von Guaratiba im Westen Rios stattfinden. Nur leider hat das Regenwetter diesen Planungen einen Strich durch die Rechnung gemacht. Das Feld hat sich in eine einzige Schlammwüste verwandelt, so dass die Organisatoren spontan umplanen müssen und auch die Abschlussveranstaltungen an die Copacabana verlegen. Bei Regen brechen wir am Samstagmorgen mit bangen Gefühlen zu Fuß auf in Richtung Copacabana, um dort mit dem Papst die Vigil zu feiern und anschließend dort zu übernachten. Aber das Wetter hat ein Einsehen, und am Mittag kommt nach Tagen wieder die Sonne heraus. Unsere Gruppe findet einen recht guten Platz im mittleren Bereich des Strandes in der Nähe einer großen Leinwand und kann die

gendarbeit mit klassischer Musik. Bei einer Stadtbesichtigung erfahren wir viel über die bewegte Geschichte der Stadt. Schon kurz nach ihrer Gründung durch die Portugiesen wurden hier die ersten westafrikanischen Sklaven an Land gebracht. Deren Nachkommen prägen Salvador noch heute, was sich u.a. in der Musik, dem Essen und dem ganzen Stadtbild zeigt.

Bei einem Besuch des Hinterlandes begeben wir uns auf eine Art Zeitreise ins 18. Jh. des kolonialen Brasiliens und machen u.a. Halt bei der Zigarrenfabrik Dannemann, wo wir zusehen können, wie die weltbekannten Zigarren von Hand gedreht werden.

Bevor es dann wieder nach Hause geht, darf ein Badeausflug zu einem brasilianischen Sandstrand mit Palmen natürlich nicht fehlen.

Mit vielen Eindrücken und tief bewegt vom friedlich-enthusiastischen Charakter des Weltjugendtages sowie von der Herzlichkeit der Brasilianer kehren wir wieder zurück nach Deutschland. □



Bischof Konrad Zdarsa:

Ausrichtung auf die Wiederkunft des Herrn

Predigt zur Eröffnung des Kongresses „Freude am Glauben“ 2013



Immer wenn das Gleichnis von den fünf klugen und fünf törichten Jungfrauen vorgetragen wird, muss ich mich daran erinnern:

Ein Mitbruder – wohl noch zu Zeiten der DDR hatte mich gebeten, die Trauung eines deutsch-italienischen Paares zu übernehmen, und ich hatte mich gern dazu bereit erklärt. Ich war zeitig genug in der Dresdner Kirche eingetroffen – hätte aber getrost auch viel später kommen können, – denn zwei geschlagene Stunden mussten wir auf Brautpaar und Brautgesellschaft warten. Dabei liegt der Vergleichspunkt nicht einmal im Warten auf den Bräutigam, was das Evangelium ja nahelegen könnte – immerhin warteten wir auf eine ganze Brautgesellschaft – sondern eher in den Reaktionen darauf, wie sich dieses Warten auf den Bräutigam bei dem für die Kirche zuständigen Pfarrer und bei mir gestaltete. Ich denke daran eher entspannt und gelassen, wenn nicht sogar ein wenig amüsiert zurück. Mein

Mitbruder dagegen wird das ein wenig anders sehen. Ich war ja auf diese Trauung vorbereitet, hatte mir diesen Nachmittag freigehalten, konnte in der Wartezeit in der schönen Kirche auf und ab gehen, nachdenken, beten und sogar ein wenig entspannen.

Mein Mitbruder aber war beinahe verärgert und angespannt; er stand ja auch mir gegenüber in der Pflicht und konnte doch letztlich nichts an der Situation ändern. Zufrieden waren wir dann doch alle und gelöst, als die ziemlich aufwendige Trauung, vor allem was die Fotografen betraf, vollbracht war. Vorher aber hatte sich die Brautgesellschaft einschließlich Brautpaar in der Stadt verfahren, und der Fotograf hatte wohl auch noch seine Zeit um ein gerütteltes Maß überzogen.

Warten auf den Bräutigam hier wie im Evangelium. Aber ist diese sehr, sehr irdische Angelegenheit letztlich nicht doch der existenziellen Situation jedes Christen, ja eigentlich sogar jedes Menschen vergleichbar? Ist nicht gerade dieses Evangelium ein zutiefst adventliches Evangelium von der Wiederkunft des Herrn?

Haben nicht gerade deswegen unsere Vorfahren im Glauben dieses Motiv der Jungfrauen für die Gestaltung der Eingangsportale in ihre Domkirchen aufgegriffen. Ist es denn nur so ein Einfall mancher Prediger, dass doch unser ganzes Leben ein einzigartiger Advent, ein einzigartiges Warten auf den Bräutigam bedeutet? Denn darum geht es ja im Evangelium und nicht um die sogenannten fünf klugen und fünf törichten Jungfrauen. Schon gar nicht geht es um die völlig unangebrachte einfältige Frage, ob denn nicht

Biblischer Bezugstext:

Dann wird es mit dem Himmelreich sein wie mit zehn Jungfrauen, die ihre Lampen nahmen und dem Bräutigam entgegen gingen. Fünf von ihnen waren töricht und fünf waren klug. Die törichten nahmen ihre Lampen mit, aber kein Öl, die klugen aber nahmen außer den Lampen noch Öl in Krügen mit. Als nun der Bräutigam lange nicht kam, wurden sie alle müde und schliefen ein. Mitten in der Nacht aber hörte man plötzlich laute Rufe: Der Bräutigam kommt! Geht ihm entgegen! Da standen die Jungfrauen alle auf und machten ihre Lampen zurecht. Die törichten aber sagten zu den klugen: Gebt uns von eurem Öl, sonst gehen unsere Lampen aus. Die klugen erwiderten ihnen: Dann reicht es weder für uns noch für euch; geht doch zu den Händlern und kauft, was ihr braucht. Während sie noch unterwegs waren, um das Öl zu kaufen, kam der Bräutigam; die Jungfrauen, die bereit waren, gingen mit ihm in den Hochzeitssaal und die Tür wurde zugeschlossen. Später kamen auch die anderen Jungfrauen und riefen: Herr, Herr, mach uns auf! Er aber antwortete ihnen: Amen, ich sage euch: Ich kenne euch nicht. Seid also wachsam! Denn ihr wisst weder den Tag noch die Stunde.

Matthäus 25,1-13



die klugen Jungfrauen ihren törichten Schwestern aus Nächstenliebe von ihrem Öl hätten abgeben sollen.

Aber es kann auch nicht um die nachgeschobene Recherche darüber gehen, wer denn nun hier und heute von uns der einen oder der anderen Kategorie von Jungfrauen zuzuordnen ist. Nur wenige Abschnitte vor diesem Evangelium hat Jesus den Pharisäern und Schriftgelehrten eine klare Absage erteilt, – also denen, die sich ihrer Sache fraglos sicher sind, und ihre Gerechtigkeit und Glaubenstreue vor sich her tragen.

Das Warten auf den Bräutigam mit allen seinen Herausforderungen als wesentlicher Bestandteil unseres Glaubensbekenntnisses wird allzu leicht und allzu oft ausgeblendet aus unserem Glaubensbewusstsein. Dabei bekennen wir uns in jeder hl. Messfeier zusammen mit dem Geheimnis unserer Erlösung durch Kreuz und Auferstehung dazu, wenn wir antworten: „Deinen Tod, o Herr, verkünden wir, und deine Auferstehung preisen wir, bis du kommst in Herrlichkeit.“ Von Anfang der Kirche an hat sich daran nichts geändert: Unser Glaube ist ausgerichtet auf unsere Vollendung im Himmel, auf die Wiederkunft des Herrn, auf die Ausrichtung allen Seins nach dem Willen Gottes, auf das Richten des Herrn über die Lebenden und die Toten.

Kürzlich sagte mir eine Frau, die regelmäßig den Werktagsgottesdienst besucht, ganz spontan, wie großartig es doch sei, dass man schon vor Tausenden von Jahren in den heiligen Texten die Dinge so auf den Punkt gebracht habe, so dass sie heute noch gelten und die Wirklichkeit treffen. Diese Frau hat weder Theologie studiert noch ist sie in einem pastoralen Beruf tätig. So gern vielleicht der eine oder andere Exeget differenzieren

oder manche Abstriche machen würde – gestern wie heute wird eine Botschaft verkündet, die niemandem nach dem Mund redet, die ihre Strahlkraft behalten hat und an der sich Menschen aller Zeiten und Zonen ausrichten können. Denn wer da meint, dass es zu irgendeiner früheren Zeit, zur Zeit des irdischen Wirkens Jesu und der Apostel leichter – oder auch schwerer – gewesen sei, den Glauben zu leben, ist sicher auf dem Holzweg.

Unverhohlener und drastischer kann es wohl nicht formuliert werden, in welcher glaubens- und sittenfeindlichen Umgebung die Christgläubigen von Thessalonich zur Zeit des Apostels Paulus leben mussten und welche Herausforderungen sich für sie daraus ergaben. Sexualmoral und soziale Gerechtigkeit werden ohne Umschweife beim Namen genannt – ja, es mutet sogar wie eine Quintessenz an, die besagt: Die partnerschaftliche Beziehung der Ehegatten, die Liebe zwischen Mann und Frau in der Ehe stellt gleichsam den Anfang und den Ernstfall aller sozialen Gerechtigkeit dar. Die Gemeinde lebt in heidnischer Umgebung mit den typischen Lastern einer überreifen Spätzeit, formulieren die Autoren unseres Schottgebetbuches und scheuen sich nicht, diese auch einzeln beim Namen zu nennen und fügen hinzu: Aber der Gemeinde soll bewusst bleiben, dass im Augenblick der Bekehrung wirklich etwas geschehen ist, dass für sie eine Existenz begonnen hat, die zugleich Freude und Verantwortung bedeutet.

Wenn uns die Kirche an diesem Tag, an dem der Kongress „Freude am Glauben“ eröffnet wird, solche heiligen Texte im Rahmen ihrer Leseordnung vorlegt, – dann ist das schon eine spezifische Botschaft für sich. Das ist es, was Gott will: Eure Heiligung,

sagt der Apostel – und das kann auch nur die eigentliche, tiefste Intention eines Kongresses – Freude am Glauben sein.

Und wenn schon einer irrigerweise die Nächstenliebe zwischen den klugen und törichten Jungfrauen ins Spiel bringen will, sollte er sich lieber auf die viel tiefere Botschaft dieses Gleichnisses Jesu besinnen: Es geht um die Erziehung zur Heiligkeit, und diese Erziehung ist nicht teilbar. Nur der ganz heilige Sohn Gottes vermochte die Sünde der Welt zu tragen. Und alle Freude am Glauben kann nur aus dem Warten auf diesen Bräutigam erwachsen, kann nur eine Freude voller Dynamik, eine Freude voller lebendiger tätiger Hoffnung auf diesen Bräutigam sein. Denn gerade der religiös gesinnte Mensch – lassen wir uns das immer wieder sagen – ist immer wieder geneigt, sich einzurichten, ja, vielleicht sogar in der Gewissheit des Glaubens und im Bewusstsein, ganz allein im wahren Christentum und im Besitz der Wahrheit zu sein. Er ist immer wieder geneigt, sich darin einzurichten, es sich vielleicht sogar gemütlich zu machen oder eine Burg zu bauen und sich von allen anderen abzugrenzen, ja vielleicht abzuheben oder sogar zu überheben, anstatt immer wieder aufzubrechen, sich auf den Weg zu machen und sich den Geist (ruach – Wind – die Bibel hat dafür nur ein einziges Wort) buchstäblich um Nase und Ohren wehen zu lassen. Oder mit dem Gleichnis aus dem Evangelium gesagt: wach zu bleiben, zumindest aber bereit zu sein für das Kommen des Bräutigams. Denn dass auch die Bereiten, die im Evangelium die Klugen genannt werden, müde werden und einnicken können, wird ihnen zugestanden – für jeden von uns, für die einen wie für die



anderen kommt der Herr plötzlich und unerwartet. Niemand von uns kennt den Tag noch die Stunde. Der Kirche ist das sehr wohl bewusst, wenn sie Tag für Tag, Abend für Abend in ihrem Abendgebet darum bittet:

Sei unser Heil, o Herr, wenn wir wachen – und unsre Wacht, wenn wir schlafen.

Damit wir wachen in Christus und ruhen all in seinem Frieden.

Warten auf den Bräutigam bedeutet in Christus wachsam sein. In Christus wachsam sein und bereit, heißt auf dem Weg bleiben zu dem Ziel unserer irdischen Pilgerschaft.

Nach dem Vorbild der Väter Israels begehen wir die Feier des österlichen Paschamahles, die Lenden gegürtet,

den Stab in der Hand, an den Pfosten unserer Türen das Blut des Lammes, das uns vor dem tödlichen Beharren, vor dem ewigen Tod bewahrt. In dieser Feier sind wir dem Heiligen ganz nahe. In dieser Feier empfangen wir als Gabe den Hl. Geist, empfangen wir unsere Heiligung. Darum entscheidet sich nach einem Wort Papst Benedikts im Umgang mit der Liturgie, im Umgang mit dieser Feier des Heiligen das Schicksal der Kirche, das Schicksal des neuen Volkes Gottes, das wir selber sind.

Es geht um die Bekehrung unserer Herzen und nicht etwa nur um die Einhaltung von Rubriken. Denn aus dem neuen Sein, der neuen Existenz, die wir in der Taufe empfangen ha-

ben, und die wir in der Feier der Sakramente der Buße und der Eucharistie immer wieder erneuern lassen dürfen, erwächst uns nicht nur Freude, sondern auch Verantwortung. Verantwortung zum Zeugnis im jeweiligen Beruf und Stand, zu dem wir berufen sind. Verantwortung, an die wir andere nur gemahnen dürfen, wenn wir sie selber zu übernehmen bereit sind.

Warten auf den Bräutigam heißt wachsam bleiben und bereit, und immer gewärtig, zu beharren, nicht zu ermüden und schließlich liegen zu bleiben.

Warten auf den Bräutigam heißt aber vor allem, wachsam bleiben und bereit für die bleibende Gegenwart und Wiederkunft des Herrn, des Heiligen. Warten auf den Bräutigam heißt freudig Ausschau zu halten nach dem Ziel, zu dem wir berufen sind, und unablässig dafür zu danken – in der Hoffnung, dass sich an uns erfüllt, woran wir schon in jeder Eucharistiefeyer Anteil erhalten: „Selig, die zum himmlischen Hochzeitsmahl geladen sind.“ Amen



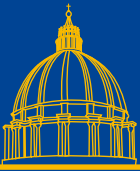
Grußwort aus Rom

Papst Franziskus hat vom 13. Kongress „Freude am Glauben“ des Forums Deutscher Katholiken Kenntnis erhalten und übermittelt den Veranstaltern wie den Gästen seine herzlichen Grüße. In diesem Jahr des Glaubens will uns diese Tagung unter dem Motto „Damit der Glaube neu erstrahlt“ deutlich vor Augen stellen, wie unser katholischer Glaube zum Leuchten kommt und seine Strahlkraft entfaltet: in der Kirche und durch die Kirche und so über die Kir-

che hinaus. Denn „der Glaube ist keine Privatsache, keine individualistische Auffassung, keine subjektive Meinung, sondern er geht aus einem Hören hervor und ist dazu bestimmt, sich auszudrücken und Verkündigung zu werden“ (Lumen fidei, 22). Unser persönlicher Glaube wird durch den großen Glauben der Kirche geweiht, katholisch gemacht. Durch die Sakramente der Kirche wird der Glaube gnadenhaftes Leben, ein Glaube, der sich danach ausstreckt, Dienst und Verkün-

digung für andere zu werden. So möge der Glaube für uns selber immer neu Licht sein, aber Licht, das hinausstrahlt in die Welt, um das Leben der Mitmenschen in der Wahrheit Christi hell zu machen. Mit diesem Gebetswunsch erteilt Papst Franziskus allen Teilnehmern des Kongresses von Herzen den erbetenen Apostolischen Segen.

+ Erzbischof Angelo Becciu
Substitut des
Staatssekretariats



Hubert Gindert:

Damit der Glaube neu erstrahlt

Liebe Freunde, wir stehen noch im „Jahr des Glaubens“, das Papst Benedikt XVI. ausgerufen hat. Ein Vermächtnis und Ausdruck seiner Sorge für die Kirche. Wir wollen einige Stationen aus dem Jahr 2013 vorüberziehen lassen.

Da ist der Wechsel im Pontifikat. Am 11. Februar 2013 trat Papst Benedikt XVI. entkräftet unter der Last des Alters und der Bürde seiner Aufgabe zurück. Auf diesen Papst trifft der Satz zu: „Aliis lucendo consumo – Ich verbrauche mich im Leuchten für Andere“. Papst Benedikt hat seine Kraft für die Kirche und für alle Menschen guten Willens verbraucht. Wir Katholiken sind ihm dankbar dafür.

In dieser schwierigen Situation für die Kirche zeigte der Erzbischof von Buenos Aires in seinem Redebeitrag im Vorkonklave den Weg aus der Krise auf. In Stichworten: „Daseinszweck der Kirche ist die Verkündigung des Evangeliums. Evangelisierung bedeutet apostolischer Eifer. Die Kirche ist aufgerufen, aus sich herauszutreten. Wenn sie nicht herausgeht, um das Evangelium zu verkünden, wird sie selbstbezüglich. Darin liegt die Wurzel der Übel, die zu allen Zeiten kirchliche Einrichtungen heimgesucht haben“.

Mit Erzbischof Bergoglio war für die Kardinäle der hervorgetreten, der als 266. Papst jenem Petrus nachfolgen sollte, zu dem der Herr am See Tiberias gesagt hatte: „Weide meine Schafe!“

Der neu gewählte Papst nannte in seiner ersten Rede vor den Kardinälen drei Schritte, die Christen zu tun haben, nämlich „vorangehen in der Gegenwart und im Licht des Herrn, die Kirche aufbauen auf den Eckstein, der der Herr selbst ist, Jesus Christus bekennen“. Als Realist fügte Papst Franziskus hinzu: „Wenn wir ohne das Kreuz vorangehen, oh-

ne das Kreuz aufbauen und Christus ohne Kreuz bekennen, sind wir keine Jünger des Herrn.“

Nach dem großen Benedikt XVI. hat die Kirche mit Papst Franziskus einen neuen Steuermann bekommen, der mutig und kraftvoll agiert. Aber manche Ortskirchen zögern, in die Begleitboote einzusteigen. Es liegt noch eine eigenartige Flaute über dem Land.

Mit der Wahl von Papst Franziskus hat auch die Ortskirche erneut eine Chance bekommen. Wenn sie sich dazu aufrafft, kann der Glaube auch im alten Kontinent wieder aufblühen. Ist das nicht der Fall, wandert das Kraftzentrum der Weltkirche weiter in Richtung der Südhalbkugel der Erde ab.

Ich möchte aus der Statistik der Kirche 2012 nur zwei Daten herausgreifen:

Die Zahl der Diözesan- und Ordenspriester. Sie nahm im Zehnjahreszeitraum 2001 bis 2011 insgesamt um 2% zu. In Afrika stieg sie um 40%, in Asien um 32%, in Amerika blieb sie konstant, in Europa nahm sie um 9% ab.

Die Zahl der Kandidaten für das Priestertum (Diözesan- und Ordenspriester) nahm in dieser Zeit insgesamt um 7,5% zu, in Afrika um 31%, in Asien um 29%, in Europa ging sie um 22% zurück.

Die kirchliche Statistik zeigt also eine ernüchternde Bilanz für Europa. Sie ist aber auch ein Weckruf für die, denen die Zukunft Europas nicht gleichgültig ist, weil sich mit der nachlassenden Kraft der Kirche auch das Gesicht Europas ändern wird.



Da ist der Eucharistische Kongress in Köln zu erwähnen. Der Aufbruch geschieht vom Zentrum aus, von der Eucharistischen Anbetung. Der Eucharistische Kongress von Köln ist das richtige Signal.

Wir hatten den Kongress in Köln mit dem Wort des heiligen Petrus: „Herr, zu wem sollen wir gehen. Nur du hast Worte des ewigen Lebens.“ In Köln wurde in den Katechesen über die Eucharistie, das zentrale Sakrament der Kirche und Herzmitte, unseres Glaubens, reflektiert. Der Kongress gab Gelegenheit, sich in die Tiefen des Glaubens zu versenken. Es liegt auf der Hand, dass sich hier die Geister scheiden, wie damals, als sich die Scharen nach der so genannten Brotrede, von Jesus abwandten.

Der eucharistische Kongress wurde auch mit den Katholikentagen verglichen: „Der Kongress wird als gelungenes Fest des Glaubens und überzeugende Alternative zum Katholikentag in Erinnerung bleiben“.

hieß es in der Tagespost (11.06.13). Aber die Katholikentage wurden einmal ins Leben gerufen, um die Anliegen der Katholiken in Gesellschaft und Politik aus katholischer Sicht machtvoll zu Gehör zu bringen. Es

Reichtum. Aber er genügt nicht. Er muss von einer soliden christlichen Formung begleitet sein, die dem Lehramt der Kirche treu ist, die sich auf ein Leben des Gebetes, auf das Hören des Wortes Gottes, auf die würdige

so zu leben, wie ihr es euch vorgestellt habt. Es heißt auch, frei sein im Hinblick auf Kultur und Mentalität, von der ihr herkommt, nicht um sie zu vergessen oder gar zu verleugnen, sondern um euch zu öffnen für das Verständnis verschiedener Kulturen und für die Begegnung mit Menschen, die Welten angehören, die euch fremd sind. Vor allem bedeutet frei sein, wachsam zu sein und frei von Ehrgeiz. Es geht nicht um eure Anerkennung in und außerhalb der kirchlichen Gemeinschaft, sondern um das höhere Gut des Evangeliums und die Umsetzung der Aufgabe, die man euch übertragen wird.“

In diesen Worten leuchtet der Geist des heiligen Ignatius von Loyola und der Jesuiten der ersten Stunde auf, die neben den klassischen Ordensgelübden die Bereitschaft versprechen, zu jeder Zeit an jeden Ort zu gehen, wo sie die Kirche braucht und wohin sie der Papst ruft. Das hat stets idealgesinnte junge Leute fasziniert und den Orden groß gemacht.

Auch Petrus Canisius, der zweite Apostel Deutschlands, war Jesuit. Als er 1555 in der Reformationszeit nach Augsburg kam, hatten sich neun Zehntel der Stadtbevölkerung von der katholischen Kirche abgewandt. Die katholische Minderheit war vom Untergang bedroht. Petrus Canisius wurde 1559 zu seinen vielen anderen Aufgaben zum Domprediger berufen. Er hatte den Dienst des Domprädikanten bis 1566 inne. Er predigte von 1560 bis 1566 über 600-mal im Dom und hat dabei Berge religiöser Unwissenheit abgetragen. Die Unwissenheit war damals wie heute eine wesentliche Ursache der Kirchenkrise. Als Petrus Canisius 1566 Augsburg verließ, war ein Großteil der städtischen Bevölkerung zur katholischen Kirche zurückgekehrt.

Eine Wende ist möglich!

Erneuerung im Glauben ist auch heute möglich, nicht mit Methoden der Unternehmensberatung a la Mac Kinsey oder Kienbaum, sondern durch Rückkehr zum Evangelium Jesu Christi! □



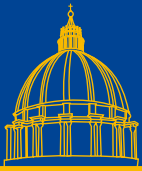
geht dort vor allem um den Weltauftrag der Katholiken, es geht um Ehe und Familie, den Schutz des Lebens, um soziale Gerechtigkeit und um Bewahrung der Schöpfung.

Und da ist noch der diesjährige Weltjugendtag zu nennen.

Eine Millionenschar Jugendlicher, die sich im südamerikanischen Rio mit Papst Franziskus getroffen hat, darunter die kleine Schar 2000 Jugendlicher aus Deutschland. Was haben sie zurückgebracht? Eigenschaften, für die Jugend steht: Die Bereitschaft aufzubrechen und Begeisterung. Aber da muss noch etwas hinzukommen, wie schon Johannes Paul II., der die Weltjugendtage ins Leben rief, im Juni 98 den Jugendlichen auf dem Petersplatz zugerufen hat: „Ihr gehört einer kirchlichen Bewegung an. Es bedeutet die exakte Aufgabe einer christlichen Formung, die ein tiefes Zusammengehen von Glaube und Leben verlangt. Der begeisterte Glaube ist ein großer

Annahme der Sakramente, besonders der Buße und der Eucharistie stützt.“ Papst Franziskus würde vielleicht in seiner direkten Art sagen: Nehmt den Youcat, aber stellt ihn nicht in den Bücherschrank, sondern studiert ihn und eignet ihn euch an!

Auch unser Kongress in Augsburg mit dem Motto „Damit der Glaube neu erstrahlt“ will zum Neuaufbruch im Glauben beitragen. Was brauchen wir dafür, was ist die wichtigste Voraussetzung? Ein neuer Geist! Wie sieht er aus? Papst Franziskus zeigt uns einen Weg. Er hat sich den Namen Franziskus gegeben. Das markiert seinen Lebensstil. Von seiner Ausbildung und Prägung her ist er Jesuit. Das wurde deutlich, als er am 6. Juni vor angehenden päpstlichen Diplomaten über das „Freisein“ für den Dienst an der Kirche sprach: „Innere Freiheit bedeutet frei sein von persönlichen Plänen, Verzicht auf Möglichkeiten, das Priestertum



Raymund Fobes:

Damit der Menschensohn am Ende der Tage noch Glauben vorfindet

Kongress „Freude am Glauben“ 2013 machte Mut zur Neuevangelisierung

Jeder von uns muss die Ärmel hochkrempeln und sich in Weisheit und Mut auf Gottes Willen einlassen – dabei aber nicht in Verbitterung verfallen. Gräfin Johanna von Westphalen, Schirmherrin des Kongresses, hat es gleich zu Anfang auf den Punkt gebracht. Als Christen sind wir heute alle gerufen, unseren Glauben weiterzugeben, auch eingedenk der Frage Jesu: „Wird der Menschensohn am Ende der Tage noch Glauben vorfinden?“ (Lk 18,8).

Das „Forum Deutscher Katholiken“ hat mit seinem 13. Kongress „Freude am Glauben“, der unter dem Motto „Damit der Glauben neu erstrahlt“ stand, das wichtige Anliegen aufgegriffen, und die rund 1500 Teilnehmerinnen und Teilnehmer, die vom 30. August bis zum 1. September nach Augsburg gekom-

men waren, konnten viele wertvolle Impulse mit nach Hause nehmen.

Prof. Dr. Hubert Gindert, der Vorsitzende des Forums, erinnerte in seiner Begrüßungsansprache an die Rede, die der derzeitige Papst Franziskus vor dem Konklave gehalten hatte, und die die Entscheidung der Kardinäle, ihn zu wählen, entscheidend beeinflusst hatte. Der jetzige Papst sprach da von der Notwendigkeit, herauszugehen, um das Evangelium zu verkündigen. Manche freilich, so Gindert, würden nicht im Beiboot des Papstes Platz nehmen, und das sei gefährlich – denn gerade Europa brauche diese Neuevangelisierung, und ohne unsere eifrige Mitarbeit am Reich Gottes würden wir das Christentum den anderen Kontinenten überlassen.

Ausrichtung an Christus – auch gemeinsam mit der Gottesmutter

Der Kongress begann mit einem Pontifikalamt im Augsburger Dom mit Bischof Konrad Zdarsa. In seiner Predigt betonte der Augsburger Oberhirte, dass Jesus Christus niemandem nach dem Mund rede, jedoch könnten sich alle an ihm ausrichten. Echte Glaubensfreude erwachse daraus, dass wir in der Erwartung auf Christus, den Bräutigam – wie es im Gleichnis von den törichten und klugen Jungfrauen dargestellt wird – leben und uns an ihm orientieren. Es sei gefährlich, sich in dieser Welt einzurichten, nicht mehr zu Gott hin aufzubrechen und nicht wach zu bleiben in der Erwartung auf ihn.

Der Appell von Bischof Zdarsa, sich nicht einzurichten, sondern viel-



Pontifikalamt zur Eröffnung, Dom zu Augsburg, Zelebrant: **S. Exz. Bischof Konrad Zdarsa**



Rektor Prof. Dr. P. Karl Wallner: „Gott existiert – zur Gottvergessenheit in Europa“



Domkapitular Msgr. Regens Dr. Markus Hofmann: „Maria – Stern der Neuevangelisierung – Warum wir allen Grund zur Hoffnung haben“

mehr an Christus auszurichten, war schon eine grundlegende Aussage für die Neuevangelisierung. Denn je mehr ich selbst von Christus begeistert bin, je mehr Glaubensfreude ich selbst erlebe, umso mehr kann ich diese auch ausstrahlen.

Ganz in diesem Sinn warb Prof. P. Dr. Karl Wallner von der Hochschule Heiligenkreuz bei Wien für Liturgien, die die Menschen berühren – so dass Gott uns dann erreicht. Der Zisterzienser forderte dazu auf, sich den verschiedenen Gegenströmungen zu stellen, die dem Christentum heute entgegenstehen. Wallner nannte unter anderem den Atheismus oder Antimotheismus, der sich nicht der Frage stelle „Warum ist überhaupt etwas und nicht vielmehr nichts?“ Er sei insofern gefährlich, weil er als Agnostizismus allgegenwärtig sei und manchen den Mut nehme, sich in der Öffentlichkeit zum Christentum zu bekennen.

Besonders aufreibend sei auch die innerkirchliche Spaltung unter den Gläubigen. Wallner beklagte, dass oft Reizthemen wie etwa der Zölibat oder die Diskussion um Zulassung der zivil Geschiedenen und Wiederverhei-

rateten einen so breiten Raum in der Kirche haben. Das führe zu Blockaden, sich den eigentlichen Quellen des Christentums zuzuwenden. In diesem Sinn forderte Wallner auf: „Freuen wir uns über jeden, der im Glauben brennt!“

Als Herausforderung für die Katholiken sprach der Zisterzienser auch über die Freikirchen, die zwar in ethischen Fragen papsttreuen Katholiken oft sehr nahe ständen, gleichwohl aber das Papsttum oder die Heiligenverehrung rundweg ablehnen. Von den Freikirchen aber könnten wir lernen, an das unmittelbare Wirken Gottes wieder neu zu glauben. Und letztlich machte Wallner deutlich, dass gerade dies das Gebot der Stunde ist. So verwies der Dogmatikprofessor und Jugendseelsorger auf eine Erfahrung, die Christen immer wieder gemacht haben: „Gott wird handeln, wenn ich ihn lasse.“ Und darauf, dass jener, der tut, was er kann, Gottes Gnade erfahren kann. Gerade dies, so Wallner, könne uns zu Gelassenheit helfen, denn es gehe nicht darum, große Werke zu vollbringen, sondern im Kleinen treu zu sein.

Wie der Glauben erfahrbar werden kann, zeigte auch die eindrucksvolle Darstellung der Passion und des Ostergeschehens durch Jugendliche am ersten Abend des Kongresses. Hier wurde deutlich, wie sehr Gott die Menschen liebt – was er durch seinen Tod am Kreuz gezeigt hat. Aber diese Darbietung auch brachte die Wirklichkeit nahe, dass dieser liebende Gott der Sieger über alles Leid ist – die Botschaft der Auferstehung.

Natürlich ist Gott der Sieger über alles, jedoch hat auch seine Mutter Maria im Namen ihres Sohnes und durch ihn der Welt viel Gutes gegeben. Dass es gut ist, auf die Botschaften der Gottesmutter zu hören, zeigte der Regens des Kölner Priesterseminars Markus Hofmann in einem Mut machenden Vortrag. Er erinnerte an Fatima, als die Gottesmutter den Seherkindern den Rosenkranz ans Herz legte. Jahre später, nach dem Zweiten Weltkrieg, hat – nach Aussage des Außenministers Leopold Figl – dieses Rosenkranzgebet Österreich die Freiheit geschenkt. Denn damals waren auch Teile dieses Landes von Sowjetrußland besetzt, und der rus-



Die Passion – ausgewählte Stationen: dargestellt von den Teilnehmern des Jugendprogrammes



Foyer: Präsentation von Organisationen und Initiativen



Hochamt St. Anton, Zelebrant:
Pater Axel Maußen FSSP, Hl. Messe in der außerordentlichen Form des röm. Ritus



Prof. Dr. Josef Kreiml:
 „Revolution oder Kontinuität – Zum rechten Verständnis des 2. Vatikanischen Konzils“

sische Außenminister Molotow signalisierte seinem österreichischen Amtskollegen, es gäbe keine Hoffnung, dass die Besatzer abziehen. Doch Figl und Österreichs Kanzler Julius Raab vertrauten auf den Rosenkranz, und 1955 war Österreich frei. Auch das Ende des Kommunismus 1989 sei, so Hofmann, auf das Wirken der Gottesmutter zurückzuführen, denn auf sie vertraute jener Papst, der letztlich den Zerfall des Ostblocks entscheidend herbeigeführt hatte: der selige Johannes Paul II. Er hatte 1984 die Welt der Gottesmutter geweiht, fünf Jahre vor der Wende im Osten. Eine solche Marienweihe plant auch Papst Franziskus am 13. Oktober, und man darf – so Regens Hofmann – gespannt sein, was dies bewirken wird.

Der Kongress ehrte Maria in besonderer Weise durch die Lichtprozession am Samstagabend, die von dem Kolpingblasorchster unter der Leitung von Gerhard Petrovic begleitet wurde und die Pfarrer Klaus Bucher, Sprecher der kirchentreuen „Initiative Priester 2025“ in der Diözese Augsburg, leitete.

Unverkürzter Glaube

Die Marienprozession gehört, wie auch das anschließende Nightfever, schon seit mehreren Jahren zum Kongress – genauso wie eine Heilige Messe im außerordentlichen Ritus nach dem Messbuch von 1962. Diesmal fand sie am Festtag des heiligen Raymond Nonnatus statt, der – wie Zelebrant P. Axel Maußen von der Priesterbruderschaft St. Petrus in seiner Predigt ausführte – als Ordensmann freiwillig in die Sklaverei gegangen ist und dort muslimische Mitsklaven für das Christentum gewonnen hat. Heute, so Maußen weiter, könne man einiges bewirken, indem man den Glauben im eigenen Bekanntenkreis weitergebe. Zu einer guten Glaubensverkündigung gehöre neben dem Mut, diesen Glauben unverkürzt weiterzugeben, und dem vorbildlichen Leben vor allem die Liebe.

Um den unverkürzten Glauben ging es auch in dem Vortrag von Prälat Dr. Wilhelm Imkamp, Wallfahrtsdirektor von Maria Vesperbild bei Augsburg, der über den Modernismus sprach. Imkamp beklagte, dass die entschei-

dende Enzyklika gegen den Modernismus von Papst Pius X. immer noch kaum zur Kenntnis genommen werde und der bedeutende Papst oft als inkompetent dargestellt werde. Tatsächlich habe der Modernismus mit seiner Anbiederung an den Zeitgeist viel Schlechtes bewirkt. Da er „kaisertreu und romfeindlich“ war, gab es durchaus Modernisten, die mit dem Nationalsozialismus sympathisierten. Und was die Anbiederung an den Zeitgeist und an Bedürfnisse des Menschen betrifft, erklärte Imkamp: Die katholische Lehre sei zuweilen hart wie Schwarzbrot, aber dafür genauso nahrhaft. Hingegen habe der Modernismus Buttercreme verteilt – und die ist weich und macht dick. Zusammenfassend gab der Wallfahrtsleiter von Maria Vesperbild die Empfehlung: „Das Ärgernis des Glaubens so deutlich leben, dass andere darauf aufmerksam werden.“

Ehe und Familie

Ein solches Ärgernis des Glaubens ist auch das Eintreten für Ehe und Familie und der Einsatz gegen



Apostolischer Protonotar Prälat Dr. Wilhelm Imkamp: „Der Modernismus als Herausforderung im Jahr des Glaubens“



Gabriele Kuby: „Gender – eine Bedrohung für Familie, Gesellschaft und Kultur“



Birgit Kelle: „Ehe und Familie – der Schlüssel für eine bessere Zukunft“



Georg Schwarz, Nikolaus Franke, Dr. Christian Stelzer, Hans-Ulrich Groß, Rolf Trauernicht: Podiumsgespräch: „Wege aus Abhängigkeit und Sucht – am Beispiel christlicher Modelle“

das „Gender-Mainstreaming“. Zu diesen Themen sprachen die Publizistin Gabriele Kuby und die Journalistin Birgit Kelle. Dass gegen gewachsene Kulturen und auch gegen Mehrheiten gerade in Europa die Gender-Mentalität durchgesetzt werde, beklagte Gabriele Kuby. Gender, das bedeutet, dass es keine vorgegebenen geschlechtsspezifischen Unterschiede mehr gibt. Genau dies sei, so Kuby, frauen- und familienfeindlich. Vor allem beklagte die Publizistin, dass Kinder in den Erziehungseinrichtungen auf diese Gender-Mentalität getrimmt werden. Gerade auch die frühe Sexualisierung der Kinder sowie die Gleichsetzung von Hetero- und Homosexualität seien fatal und führten bei Kindern dazu, dass sie später unfähig zur Familiengründung werden. Im Sinn der Ausführungen Kubys verabschiedete der Kongress auch eine von der Publizistin verfasste Resolution zur Gender-Problematik, in der der Kongress sich in aller Deutlichkeit gegen diese Entwicklungen stellte.

Die fehlende Unterstützung für Familien sprach die Journalistin und Mutter von vier Kindern Birgit Kelle

an. Bedenklich sei es, dass zwar Eltern, die ihre Kinder in Kinderkrippen und Kindertagesstätten bringen und selbst arbeiten, gute Unterstützung finden – gleichwohl Mütter, die eine Erziehungszeit nehmen, deutlich benachteiligt werden. Während die übernommenen Kosten für einen Krippenplatz pro Kind 1200 Euro im Monat betragen, erhalten Eltern, die die Erziehung selbst ganz übernehmen, gerade einmal 150 Euro. Überhaupt sollte sich der Staat Kinder mehr kosten lassen, machte Kelle deutlich, denn jedes Kind ist für den Staat ein Nettogewinn von 50.000 Euro.

Wege aus der Sucht und zur Neuevangelisierung

Mit dem Thema „Sucht“ befasste sich das erste Podiumsgespräch des Kongresses. Hier sprachen unter der Leitung des Wiener Arztes Christian Stelzer der evangelische Theologe und Psychotherapeut Rolf Trauernicht, Leiter des Vereins „Weißes Kreuz“, und Nikolaus Franke, Jugendreferent der Organisation, über die Pornosucht sowie Hans Ulrich Groß

und Georg Schwarz von der Gemeinschaft „Cenacolo“ über verschiedene Drogensüchte. Grundsätzlich wurde auch hier deutlich, dass zur Befreiung von Suchtverhalten zum einen der bewusste Wille sich zu ändern wichtig ist, dann aber auch Gottvertrauen einen ganz hohen Stellenwert hat.

Ein zweites Podiumsgespräch befasste sich mit den konkreten Wegen der Neuevangelisation. Unter der Leitung von Peter Winnemöller berichteten die Lehrerin Birgit Kerz, Thomas Jittenmeier von Nightfever, Bernhard Meuser, der für die Redaktion des Jugendkatechismus „YouCat“ verantwortlich war, der Augustinerchorherr, Pfarrer und Internetblogger P. Alipius Müller sowie die Betriebswirtin und christlich sehr engagierte Mutter dreier Kinder, Hedwig von Beverfoerde von ihren Erfahrungen mit der Glaubensweitergabe. Einig waren sich alle, dass der Glaube einem selbst Freude machen müsse – und man ihn dann freudig weitervermitteln könne und solle. Aber es ist auch so, wie Birgit Kerz betonte, dass man den Glauben nicht machen, sondern nur die Voraussetzung dazu schaffen kann.



Ingo Langer: „Kunst als Weg zum Glauben“



Lichterprozession mit Marienweihe zur Herz-Jesu-Kirche, Leitung und Ansprache: Pfr. Klaus Bucher



Prälat Prof. Dr. Lothar Roos:
 „Das, Hineinstrahlen“ des Evangeliums in, Handel und Wandel‘ der Menschen“



**Birgit Kerz, Thomas Jittenmeier, Peter Winne-
 möller, Bernhard Meuser, Alipius Müller CanReg,
 Hedwig von Beverfoerde:** Podiumsgespräch:
 „Wie können wir den Glauben weitergeben?“

Zum Thema Neuevangelisation verabschiedete der Kongress zwei Resolutionen. Die eine, mit dem Titel, „Frohgemut Zeugnis ablegen“, verfasst von Prof. Dr. Werner Münch, rief auf zum frohen Glauben sowie zum mutigen Zeugnis angesichts gefährlicher Entwicklungen in der Gesellschaft, die das Lebensrecht beschneiden (wie etwa Abtreibung und Suizidbeihilfe) und den Wert der Familie deutlich schwächen wollen.

Sehr konkrete Wege zur Umsetzung des Glaubens – von der missionarischen Umorientierung mit entsprechender Schwerpunktsetzung bei den Etats der Diözesen über eine konsequentere Sakramentenvorbereitung, die eine stärkere Identifikation mit Glauben und Kirche von denen einfordert, die die Erstkommunion, Firmung und kirchliche Eheschließung wünschen, bis hin zur Entweltlichung in der Kirche – zeigte eine weitere Resolution des Kongresses auf mit dem Titel „Weitergabe des Glaubens hat absolute Priorität“.

Dass es zudem für das Glaubensleben wichtig ist, die eigene Bedürftigkeit anzuerkennen, betonte der Eich-

stätter Bischof Gregor Maria Hanke OSB beim Abschlussgottesdienst des Kongresses. Bischof Hanke war kurzfristig für Erzbischof Rino Fisichella eingesprungen. In seiner Predigt sagte der Eichstätter Oberhirte: „Superman kommt nicht zur Seligkeit des Glaubens“. Notwendig sei die Bereitschaft, umzukehren und sich so Gott zuzuwenden. So könne es zur wahren Glaubensfreude kommen.

Als Wege zu dieser Glaubensfreude, die in einer intensiven Christusbeziehung wurzelt, nannte Bischof Hanke die Mitfeier der Eucharistie, Gebet, Bibellesung, den Austausch von Glaubenserfahrungen sowie die Begegnung mit Christus in den Notleidenden.

Am Ende der Eucharistiefeier lud der Eichstätter Bischof alle Kinder sowie auch die anderen Mitfeiernden zu einer persönlichen Segnung ein. Dies gab – wie der ganze Kongress – wieder neue Kraft auf dem Weg des Glaubens und natürlich seiner Verkündigung. So hat „Freude am Glauben 2013“ wieder einmal hervorragende Impulse zu dem gegeben, wozu wir alle gerufen sind: unseren Beitrag zu leisten, damit der Glaube neu erstrahlt. □



Die CDs der Vorträge und Podien des Kongresses „Freude am Glauben“ 2013 sind erhältlich bei:
 AK-Medienapostolat e.V.,
 Rheinstr. 25,
 76661 Philippsburg,
 E-Mail: bestellung@ak-medienapostolat.de

**14. Kongress
 „Freude am Glauben“
 25.07 - 27.07.2014
 in Fulda**



Prof. Dr. Werner Münch:
 „Den Glauben mutig bekennen!“



Pontifikalamt zum Abschluss, Dom zu Augsburg; Zelebrant: **S. Exz. Bischof Gregor Maria Hanke OSB**

Eduard Werner:

Reformer und Wegbereiter in der Kirche:

Pater Petrus Pavlicek

Manche Menschen haben in ihrem Leben die Macht des Gebets so eindrucksvoll erfahren, dass sie auch andere davon überzeugen können. Ein Beispiel hierfür haben wir in Pater Petrus Pavlicek OFM.

Er ist 1902 in einer Offiziersfamilie in Innsbruck geboren. Die gläubigen Eltern taufte ihn auf den Namen Otto. Als er zwei Jahre alt war, starb seine Mutter. Nach dem Abitur 1920 in Olmütz arbeitete er zunächst bei der Möbelfirma Thonet in Olmütz und Prag. Sein Leben verlief jedoch nicht geradlinig. Otto Pavlicek trat aus der Kirche aus. Nach dem Besuch einer Malerakademie lebte er in London, wo er die Künstlerin Kathleen Nell Brockhouse standesamtlich heiratete. Diese Verbindung hielt nur wenige Monate. Pavlicek kehrte schließlich wieder nach Prag zurück, wo er ernstlich erkrankte. Damals erfuhr er die Kraft des Gebets. In einer schier aussichtslosen Lage nahm er seine Zuflucht zum Gebet und wurde tatsächlich wieder gesund. Nun trat er wieder in die Kirche ein und wollte Priester werden. Dazu bestärkte ihn vor allem Therese Neumann von Konnersreuth, die er 1936 besuchte. Pavlicek trat in Prag in ein Franziskanerkloster ein. Dort wurde er 1941 zum Priester geweiht. Am 13. Mai 1942 wurde er wegen angeblicher Kriegsdienstverweigerung verhaftet. Während andere Männer wegen dieser Weigerung hingerichtet wurden, kam Pavlicek plötzlich frei. Er durfte als Sanitäter an der Westfront Dienst tun. 1944 geriet er in amerikanische Gefangenschaft. Nach seiner Entlassung kam er in ein Franziskanerkloster in Wien. 1946 pilgerte er

zum Dank für die glückliche Heimkehr nach Mariazell, dem Nationalheiligtum Österreichs. Dort hörte er in seinem Inneren die Stimme: „Tut, was ich Euch sage und es wird Frieden sein.“ Diese Worte erinnerten ihn an die Botschaft von Fatima. Daraufhin gründete er den „Rosenkranz-Sühnekreuzzug für den Frieden der Welt.“ Diese Vereinigung wurde zur größten Gebetsbewegung im 20. Jahrhun-



dert. Hunderttausende in Österreich, in Deutschland, in der Schweiz und in Italien schlossen sich Pater Pavlicek an, um täglich für den Frieden zu beten. Feierliche Gottesdienste und die Zeitschrift „Betendes Gottesvolk“ unterstützten den großen Beter Petrus Pavlicek. In seinen Predigten spielte der Sühnegedanke eine große Rolle. Als es 1955 um die Befreiung Österreichs von der sowjetrussischen Besatzung ging, entfaltete das Rosenkranzgebet wieder eine Wirkung wie 1571 bei der Rettung Europas

vor den türkischen Angriffen bei Lepanto. Jetzt ging es um die Befreiung Österreichs. Die Sowjet-Union hatte sich jahrelang geweigert, ihre Truppen aus Österreich abzuziehen, weil dies im „Kalten Krieg“ ein gewaltiger Vorteil für die NATO gewesen wäre. Bei den entscheidenden Verhandlungen 1955 in Moskau rief der damalige Bundeskanzler Julius Raab bei Pater Pavlicek in Wien an und sagte: „Pater beten Sie, beten Sie und lassen Sie ihre Mitglieder beten wie noch nie!“ Und die Sowjets lenkten tatsächlich ein und zogen ihre Truppen aus Österreich ab. Bei der Dankfeier auf dem Heldenplatz in Wien sagte Bundeskanzler Raab: „Wir wollen heute gläubigen Herzens ein freudiges Gebet zum Himmel senden und dieses Gebet schließen mit den Worten: Wir sind frei. Maria wir danken Dir.“

Pater Petrus hatte die Gabe, Hunderttausende von der Macht des Gebetes zu überzeugen, weil er diese Macht selbst erfahren hatte. Solche Wegbereiter braucht die Kirche auch heute. □

Kontakt Rosenkranz-Sühnekreuzzug:

Postfach 695 in Österreich
1011 Wien, Tel. 0043- 1-512
69 36
Sr. M. Hildegard Binder,
Wolftrathhauser Str. 350 in
81479 München, Tel. 0049-
89-74441- 258

Credo

remissionem peccatorum



Für bildlichen Umsetzung dieses Glaubenssatzes wählte der Maler Johann Georg Bergmüller (1688 – 1762) die Erzählung von der Fußsalbung Christi durch eine Sünderin, wie sie Lukas (7, 31 – 50) erzählt. Papst Gregor I. (+ 604) setzte im Jahr 591 in einer Predigt Maria Magdalena mit dieser anonymen Sünderin gleich, was dann katholische Tradition blieb.

Das Haus des Pharisäers, in welchem Jesus zu Besuch weilt, ist durch Architekturteile und Vorhänge angedeutet. Durch die zentralperspektivische Stellung der linken Geschirr- und der rechten Pfeilerwand, durch den diagonal gestellten Tisch, sowie durch einen nach oben gezogenen, kontrastreich geschatteten Vorhang im Vordergrund, erhält das Bild Tiefe.

Neben einer neugierigen Frau, welche links den Vorhang etwas zurückzieht, besteht das Bild aus vier Paaren: drei Paare von Männern und Jesus mit der Sünderin. Rechts im Hintergrund steht ein Mann mit einem Turban. Dieser weist ihn als Römer aus. Schon im vierten Stich dieser Credo-Serie trägt Pilatus den gleichen Turban. Vor ihm und links am Tisch sitzen zwei Männer ohne Kopfbedeckung. Hier muss es sich um zwei Jünger Jesu handeln, die schon der christlichen Tradition, wie sie Paulus später formuliert, folgen. Der hl. Apostel Paulus schreibt nämlich: Der Mann dagegen soll das Haupt nicht verschleiern (1 Kor 11, 7). Bei den beiden links auf einer Liege Sitzenden muss es sich hingegen um Traditionsjuden handeln, da sie eine Kopfbedeckung aufhaben. Einer von ihnen, nämlich Simon der Pharisäer, der Christus zum Mahle lud, (Lk 7, 31) weist auf Jesus. Entweder denkt er gerade an die bei Lukas überlieferten Worte: Wenn dieser [Jesus] ein Prophet wäre, wüsste er wahrhaftig, wer und welcher Art die Frau ist, die ihn anrührt, dass sie eine Sünderin ist. (Lk 7, 39) oder er erzählt dem bei ihm Sitzenden: Wozu die Verschwendung der Salbe? (Mk 14, 6).

Der am Tisch sitzende Jünger Jesu – ohne Kopfbedeckung – freut sich über das Essen, welches gerade von einer Dienerin aufgetragen wird. Hier rückt eine andere Bibelstelle in den Blick. Als nämlich Jesus und seine Jünger bei einem Zöllner zu Gast sind, wird ihnen vorgeworfen, dass sie nicht wie die Pharisäer fasten. Hierauf antwortet Jesus:

Können denn die Hochzeitsleute trauern, solange der Bräutigam bei ihnen ist? (Mt 9, 15).

Recht menschlich ist auch die Konversation des stehenden Römers mit dem sitzenden Jünger dargestellt. Der Römer will seinem Gegenüber mit erhobenem Zeigefinger etwas erklären. Dieser interessiert sich jedoch nicht für das wohl belanglose Geschwätz. Er hat seinen Kopf über seine Schulter gewendet. Für ihn ist viel aufregender und wichtiger, was Jesus in seinem Rücken redet und tut.

Das entscheidende Paar des Bildes ist Christus und die Sünderin. Der Maler hebt sie nicht nur



durch die Beleuchtung hervor, sondern auch durch die Platzierung im Bild. So geht die horizontale Mittelsenkrechte genau durch das Haupt von Jesus. Teilt man hingegen das Bild vertikal im Goldenen Schnitt, so verläuft diese Linie zwischen Christus und der Sünderin. Vor dieser ist das Alabastergefäß mit Salböl abgestellt. Sie trocknet, immer noch weinend, Jesus mit ihren Haaren die Füße. Christus vergibt ihr ihre Sünden, indem er seine Linke segnend über sie hält. Mit der anderen Hand weist er nach oben um anzudeuten, dass er vom Himmel her die Macht hat, Sünden zu vergeben. Er reagiert so auf die Frage der Tischgenossen, die denken: Wer ist dieser, dass er sogar Sünden vergibt? (Lk 7,49). Durch einen strahlenden Nimbus und seinen schwebenden Zustand – seine Füße berühren nicht den Boden – wird die Göttlichkeit seiner Person angedeutet.

Alois Eppler

Wir gratulieren

Prof. Dr. Hubert Gindert zum 80. Geburtstag

Was macht man, wenn man in den Ruhestand tritt? Selbstzufrieden an die Jahrzehnte lang ausgeübte Lehrtätigkeit zurückdenken? Über das viele Jahre ausgeübte Engagement im Pfarrgemeinderat, Dekanatsrat und Diözesanrat rasonieren? Man kann Reisen machen. Man kann weiter arbeiten und Geld verdienen. Man kann aber auch auf viele Annehmlichkeiten verzichten und stattdessen für die Wahrheit streiten – eingedenk des Pauluswortes: „Wehe mir, wenn ich das Wort Gottes nicht verkündige.“ Und genau das hat Hubert Gindert getan und tut es immer noch. In Deutschland besteht bisweilen die Gefahr, dass der Glaube nicht nur verwässert, sondern sogar verfälscht wird. In solchen Situationen tritt Prof. Dr. Hubert Gindert auf den Plan und streitet für den wahren katholischen Glauben und für die davon abgeleitete Soziallehre. Seine bodenständige Religiosität und seine humanistische Bildung haben ihn immer vor zeitbedingten Irrtümern bewahrt.

Professor Gindert gründete schon zu Beginn der neunziger Jahre des vergangenen Jahrhunderts die Initiativkreise katholischer Laien und Priester in den einzelnen Diözesen, er übernahm schließlich die katholische Monatsschrift „Der Fels“ und gründete 2001 das „Forum Deutscher Katholiken“. Wozu all diese Initiativen? Professor Gindert musste erleben, wie der Glaube in Deutschland verdunstet und wie sogar kirchliche Gremien mithelfen, unaufgebbare Glaubenssubstanz zunächst zu verwässern und dann auch zu verfälschen. Da konnte er nicht untätig zusehen. Seine Liebe zur Kirche und zur katholischen Kultur war dafür zu groß. „Gremien, die nicht mehr reformierbar sind, müssen ersetzt werden!“ war seine Devise. Inzwischen sind die Kongresse „Freude am Glauben“ eine feste Institution in Deutschland geworden. Schon 2004 hat Papst Johannes Paul II. den Einsatz von Professor Gindert gewürdigt und ihm den St. Silvester-Orden verliehen.



Für Professor Gindert gilt weiterhin der Grundsatz: die Menschen brauchen Informationen, um sich frei entscheiden zu können. Deshalb braucht die Wahrheit eine Stimme. Professor Gindert kämpft für die Wahrheit um ihrer selbst willen. Deshalb kann er Menschen zusammenführen. Er macht seinen Einsatz auch nicht vom Erfolg abhängig. Diese Haltung inspiriert auch seine Mitarbeiter und Freunde. Sie alle rufen ihm wieder ein kräftiges „ad multos annos zu!“

Die Redaktion der Zeitschrift „Der Fels“

ff

forum franziskus hat sich in Köln konstituiert

Köln. – Am vergangenen Sonntag hat sich das bereits nach der Wahl von Papst Franziskus gegründete katholische Medienetzwerk „forum franziskus“ in Köln konstituiert. Unter Anwesenheit von Mitgliedern und Interessierten erklärte Georg Dietlein (20): „Das forum franziskus fühlt sich dem Heiligen Vater verbunden und möchte sein Gedankengut in der Öffentlichkeit und in den Medien verbreiten, um ihm so den Boden zu bereiten. Wir stehen Rede und Antwort zu Fra-

gen und Anfragen rund um Papst und Kirche. Besonders laden wir die Medien ein, auf uns zuzukommen und mit uns ins Gespräch zu kommen.

Das forum franziskus begleitet das Wirken von Papst Franziskus medial und möchte auf seine Kernbotschaft hinweisen, die sich nicht auf schwarze Schuhe und schlichte Lebensführung reduzieren lässt. Franziskus spricht eine ganz einfache und verständliche Sprache und macht uns jun-

gen Menschen deutlich, was im Christentum wirklich zählt: Es geht in erster Linie darum, im Gebet, im Gespräch und in der Gemeinschaft in der persönlichen Freundschaft mit Jesus Christus zu wachsen. Das wahre Verständnis auch für schwierige Themen in der katholischen Kirche folgt dann automatisch. An erster Stelle geht es um Jesus Christus. Das ist die Botschaft des Heiligen Vaters“, so Georg Dietlein (20), Mitglied des Netzwerkes.

Vom Ende der Märchenstunde

*Deutschland nach der Wahl / Worauf es jetzt ankommt:
Euro-Reform und Gerechtigkeit für die Familie*

In den alten Zeiten, als das Wünschen noch geholfen hat, lebte ein König, dessen Töchter waren alle schön, aber die jüngste war so schön, dass die Sonne selber, die doch so vieles gesehen hat, sich verwunderte, sooft sie ihr ins Gesicht schien.“ So beginnt das Märchen der Brüder Grimm vom Froschkönig. Man hätte den Satz aber auch leicht verändert und sprachlich angepasst an den Anfang der Wahlprogramme diverser Parteien setzen können, etwa bei der CDU in dieser Form: „Heute, da das Wünschen und Wählen noch hilft, lebt eine Königin, deren Versprechen sind alle schön, aber sie selbst ist so toll, dass die Sonne selber, die doch so vieles in Deutschland schon gesehen hat, sich verwundert, sooft sie ihr ins Gesicht scheint“. Bei der SPD hätte es heißen können: „...lebt ein König, dessen Versprechen sind alle schön, aber er selbst hält sich für so toll, dass die Sonne selber, die doch so vieles in Deutschland schon ge-

sehen hat, sich verwundert, sooft sie ihm ins grimmige Gesicht scheint“.

Die Märchenstunden des Wahlkampfes sind vorbei. Jetzt gilt wieder der finanzielle Vorbehalt. Und der ist nicht schön. Im Gegenteil, er ist, um mit der Königstochter zu sprechen, wie der Frosch „garstig, glatt und kalt“. Dabei ist noch gar nicht alles auf dem Tisch. Griechenland braucht mehr Geld, Portugal vermutlich auch, Irland bittet um Hilfe und die spanischen Banken hoffen auf eine Union, die sie rettet. Aber der Euro war zwar Thema im Wahlkampf, dank der Alternative für Deutschland, aber die etablierten Parteien waren allesamt bemüht, das Thema nicht zu laut zu behandeln. Das hätte der AfD noch mehr genützt. Was bleibt nun von den schönen Versprechen? Was wird aus der Mütterrente, dem Betreuungsgeld, der PKW-Maut für Ausländer, dem Strompreis, der Mietbremse, den Steuern? All das hängt von der Koalition ab, die sich nun bilden wird.

Generell verharren die Parteien nach der Wahl erstmal ein paar Wochen in der Phase der Analyse und des Selbstlobs. Für diese Phase ist die Märchenstunde noch nicht vorbei. Es haben wieder mal alle gewonnen. Es steht auch zu befürchten, dass die politisch-mediale Klasse in Berlin die Märchenstunde bei den wichtigsten Zukunftsthemen für Deutschland verlängern will. Diese Themen heißen Demographie, Familie, Euro, und insgesamt schwebt über allem die Schwindsucht im Wertebewusstsein. Hier haben fast alle Parteien nur Leerformeln geboten. Aber die Realität wird sie einholen.

Der Frosch wird an die Tür klopfen und die königlichen Schönheiten an ihre Versprechen erinnern.

Die Diskussion über den Euro zum Beispiel wird nicht nur wegen der AfD an Fahrt gewinnen. Die Bürgerschaft Deutschlands wird zur klingenden Münze, die auch auf den Haushalt niederschlagen und damit den politischen Spielraum der künftigen Koalition einengen wird. Es rächt sich, dass die heimliche Großkoalition von Rot-Rot-Gelb-Grün-Schwarz das Problem immer in die Zukunft geschoben hat in der Hoffnung, dass eine bessere Konjunktur die Wirtschaft der Krisenländer aus dem Tief holen würde – so wie der Frosch die goldene Kugel der Königstochter aus dem tiefen Brunnen holte. Anders als im Märchen aber bleibt die Kugel unten: Die Konjunktur lahm und blieb lange mau, den Bürgern in den wirtschaftlich gesünderen Ländern fehlt die Kaufkraft, den Krisenländern im Süden die Reformkraft. Erstere bleiben Bürgen, die nun bald an ihre Bürgerschaft erinnert werden, letztere lehnen sich gegen die harten Sparmassnahmen auf, zumal diese oft nur die breite Mittel- und Unterschicht und nicht die reiche Oberschicht traf, die ihr Geld bereits in die Schweiz oder andere Oasen transferiert hatte. Jetzt wird die Zukunft Gegenwart und die „Gewinner“ der Bundestagswahl schauen ratlos umher. Vielleicht gelingt es ja, die neue Partei AfD stärker programmatisch gerade bei diesem Thema zu beteiligen. Man zielt sich noch. Diesen Frosch möchte man nicht im Bett haben.

Auch beim Themenkreis Familie, Rente, Pflege kündigt sich das Ende der Märchenstunden an. Das Sozialsystem ist krank. Sicher, darauf haben manche Experten schon seit Jahren hingewiesen, zuletzt der profilierteste von ihnen, der Sozialrichter Jürgen Borchert aus Darmstadt. Er hat erst vor wenigen Wochen, einen Monat vor der Wahl, sein neues-



tes Buch mit dem Titel „Sozialstaatsdämmerung“ herausgebracht und geht darin mit harten Fakten gegen den „schönen Schein“ vom Staat als wohlwollenden Geber vor. Er belegt, warum Familien vom Staat „übers Ohr gehauen“ werden, warum Hartz IV „infam“ ist und warum wir endlich ein transparentes Steuer- und Sozialsystem brauchen. Das tut er seit Jahren, vor Gericht und in den Medien.

Borchert ist kein Ideologe, sondern ein Mann des Rechts. Das kann man nicht von vielen Personen sagen, die sich mit den Sozialsystemen in Deutschland befassen. Aber der Vorsitzende Richter am 6. Senat des Hessischen Landessozialgerichts in Darmstadt spricht nicht nur Recht, er kämpft auch darum. Urteile des Bundesverfassungsgerichts gehen auf seinen scharfen Verstand und kenntnisreichen juristischen Beistand zurück, und es gibt vermutlich keinen Richter in Deutschland, der von den Parteien gleichzeitig so gehasst, gefürchtet und bewundert wird. Borchert kennt sich aus in den kleinsten Verästelungen der Sozialsysteme, dennoch hat er in seiner jahrzehntelangen Arbeit für mehr Gerechtigkeit für die Familie nie den Überblick verloren. Von seinem Lehrer Oswald von Nell-Breuning, dem Grandseigneur der katholischen Soziallehre, stammt die Bemerkung, ein Ziel der deutschen Sozialpolitik sei es, mit ihren Gesetzen und Reden die Leute so zu verwirren, dass sie nicht merken, wie der Wohlfahrtsstaat mit Gesten der Großzügigkeit ihnen die Taschen leert und niemand auf die Idee kommt, die zulängenden Hände gehörten den Sozialpolitikern. Borchert hat sich nicht verwirren lassen. Seine Bücher legen davon Zeugnis ab, sei es der Geheimtip in Sachen Altersvorsorge (Renten vor dem Absturz) oder jetzt sein neuester Warnruf vor der „Sozialstaatsdämmerung“.

Lange bevor das politisch-mediale Establishment der dräuenden Gefahren des demographischen Niedergangs gewahr wurde, hatte Borchert die Folgen im Blick. Er wies unaufhörlich darauf hin, dass die Umlageverfahren bei Renten, Krankenkassen und Pflege eine strukturellen Geburtsfehler haben: Sie ignorieren die Erziehungsleistung, den „gene-

rativen Beitrag“ der Eltern zur Bestandserhaltung der Systeme, wie Karlsruhe in seinem Beitragskinderurteil vom 3. April 2001 sagte, bei dem er als Sachverständiger geladen war. Die Politik berücksichtigte die Forderung bei der Pflege, nicht bei Rente und Krankenkassen. Aber das Urteil galt für alle Umlagesysteme. Deshalb kämpft Borchert auch weiter gegen die, wie er sagt, „Transferausbeutung der Familie“, gegen die „Umverteilung von unten nach oben, von Jung zu Alt und von Familien zu Kinderlosen“.

Der promovierte Volljurist glaubt an die Kraft des Rechts, aber er ist kein Michael Kohlhaas. Er weiß, dass man auch mit der Politik reden muss, und das tut er ausgiebig. Alle Parteien haben ihn befragt, er beriet sie alle. Bei manchen sind seine messerscharfen Analysen in den aktuellen Wahlprogrammen zu entdecken. 2002 arbeitete er für den damaligen Ministerpräsident von Hessen, Roland Koch, ein ganzes familienpolitisches Konzept aus. Immer wieder findet er originelle und treffende Formulierungen in seinen zahllosen Aufsätzen und Interviews. Er ist 64 Jahre alt – jung genug, um weiter an den dicken Brettern vor der Stirn der Sozialpolitiker zu bohren. Denn „dass der Gesetzgeber die klaren Urteile der Karlsruher Richter missachtet, zeigt, dass das Staatsschiff, mit dem wir den Orkanen des Jahrhunderts wohl oder übel trotzen müssen, nicht nur falsch beladen, sondern auch durch und durch morsch ist“.

Es ist ja nicht so, dass, um ein anderes Märchen zu bemühen, die Familie wie Aschenputtel sich unter den Baum am Grab der Mutter, die christlich war, ein Kleidchen wünscht und es dann Gold und Silber regnet. Und es muss auch nicht sein, dass die Tauben den bösen Schwestern in ihren grünen und roten Kleidern die Augen aushacken, so dass sie für ihre „Bosheit und Falschheit mit Blindheit auf ihren Lebtage gestraft“ seien. Was Familien heute in aller Bescheidenheit wollen, ist Zeit und Gerechtigkeit, sprich die Umsetzung der Karlsruher Urteile. Das belegen neueste Umfragen. Und das gilt sogar für die Bevölkerung insgesamt. Die



Vereinbarkeit von Familie und Beruf ist für rund drei von vier Deutschen die wichtigste Aufgabe der Familienpolitik. Das ist ein Ergebnis des „Familienmonitors 2013“, der Mitte September auf der Homepage des Bundesfamilienministeriums veröffentlicht wurde. Bei Eltern von Kindern unter 18 Jahren hielten sogar 81 Prozent der Befragten dieses Ziel für besonders relevant, wie Alvensbach-Geschäftsführerin Renate Köcher erläutert. Ihr Institut hat die Befragung für den jährlich erscheinenden Monitor im Auftrag des Ministeriums durchgeführt. Die größte Zufriedenheit bei der Vereinbarkeit gibt es laut der Studie bei in Teilzeit beschäftigten Eltern von Kindern unter 18 Jahren. Hier erklärten 57 Prozent, die Vereinbarkeit sei gut; bei den in Vollzeit arbeitenden waren es 45 Prozent und bei den nicht berufstätigen 29 Prozent. Die Zufriedenheit wächst demnach auch mit dem Haushaltseinkommen. Bei einem Nettoeinkommen von unter 1.750 Euro erklärten 58 Prozent, die Vereinbarkeit sei nicht so gut; bei einem Einkommen von 3.000 Euro und mehr waren dagegen nur rund ein Drittel der Befragten unzufrieden. Kernziel der Familienpolitik sei für die Mehrheit der Befragten eine Entlastung von Familien. Dies sagten 60 Prozent der Befragten; 26 Prozent gaben als Kernziel eine Steigerung der Geburtenrate an. Bei Eltern von Kindern unter 18 Jahren nannten laut der Studie sogar



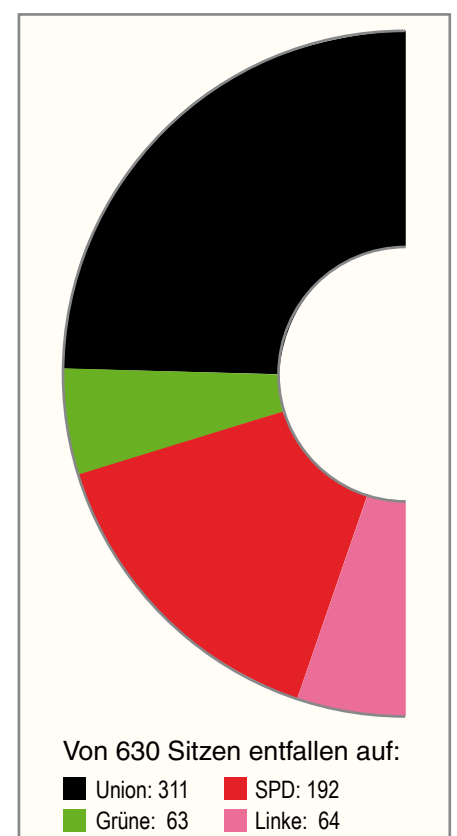
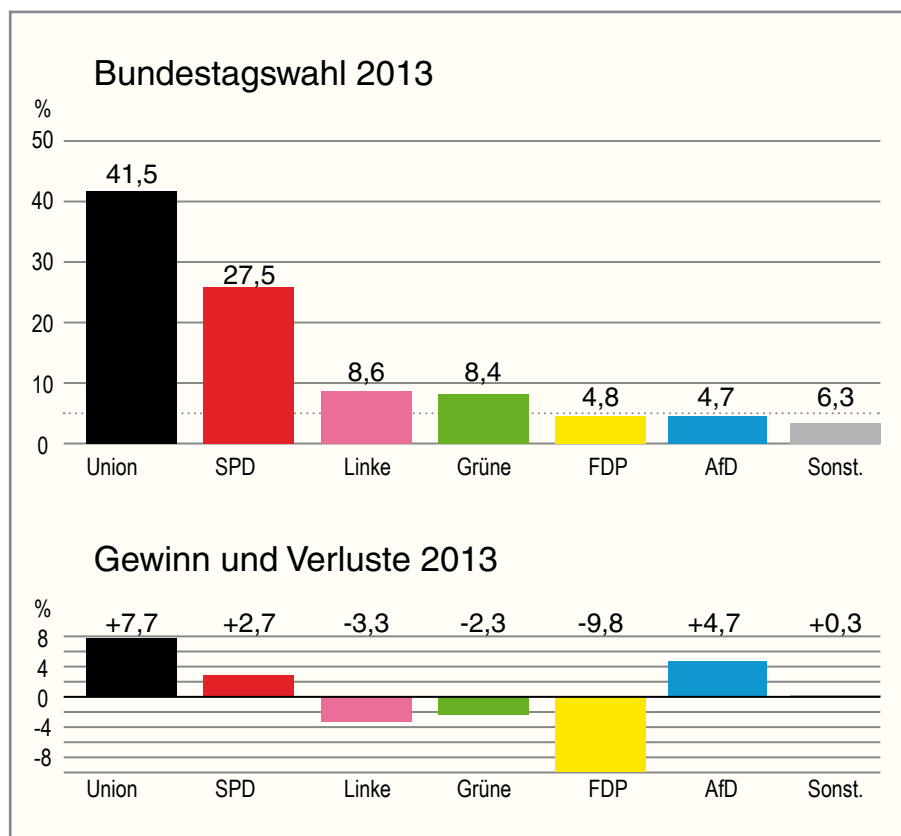
68 Prozent die finanzielle Förderung als wichtigstes Ziel. Ein weiteres Ergebnis des Familienmonitors: Je höher das Einkommen, desto wichtiger sei den Befragten, mehr Zeit für die Familie zu haben. Je geringer das Einkommen, desto mehr Wert legten die Befragten auf bessere finanzielle Unterstützung. Um die Lebensqualität von Familien zu verbessern, wünschen sich laut der Studie die meisten

Befragten (70 Prozent) flexiblere Arbeitszeiten, gefolgt von mehr Betreuungsmöglichkeiten für Schulkinder (61 Prozent), flexibleren Betreuungszeiten (60 Prozent) und Erleichterungen für den Wiedereinstieg (59 Prozent). Für die meisten Bezieher bleibe das Elterngeld nach der Geburt des Kindes eine wichtige finanzielle Hilfe (87 Prozent).

Mehr Zeit für die Familie und mehr Anerkennung für die Erziehungsarbeit, sprich mehr Leistungsgerechtigkeit – das sind die Wünsche der Familien, das Kleid aus dem Stoff des Lebens, das vom Baum des Staates am Grab der früheren Mutter CDU fallen soll. Mit dem Betreuungsgeld sind bisher nur ein paar Fäden gefallen, zu wenig, um die Blöße der Probleme zu bedecken. Mit der Mütterrente würde es mehr, aber wann dieses Versprechen von Union und SPD eingelöst wird, das ist offen. Möglicherweise dauert es noch Jahre. Auch die Urteile des Bundesverfassungsgerichts harren noch der Umsetzung, das Urteil über das Ehegattensplitting für gleichgeschlechtliche eingeschriebene Partnerschaften dagegen wurde binnen einer Woche nach Verkündung von der schwarz-gelben Koalition als Gesetz eingebracht und vom Bundestag verabschiedet. Das ist eine

Frage der Prioritätensetzung, mithin der Werteskala.

Diese Werteskala ist bei allen Parteien relativ. Sie kommt in Funktion des jeweiligen Koalitionspartners mehr oder weniger stark zum Vorschein. Das gilt auch für die künftige Koalition in Berlin. Man mag das als ein Gesetz pluralistischer Gesellschaftsformen sehen. Aber alle Gesellschaften haben ein Interesse an ihrem Fortbestand und einer friedlichen Entwicklung. Ohne Familie aber ist das nicht möglich. Sie gehört zum Fundament menschlichen Zusammenlebens. Und ohne Familie, „Kern jeder sozialen Ordnung“ (Benedikt XVI.), ist auch ein funktionierendes Sozialsystem nicht möglich. Deshalb muss jede Koalition, wenn sie sich dem Gemeinwohl verpflichtet fühlt, die Familie wenigstens Gerechtigkeit erfahren lassen. Die Väter des Grundgesetzes hatten sich etwas gedacht, als sie den Artikel 6 verfassten. Er muss wieder mit Leben gefüllt werden. Sonst ergeht es der Gesellschaft wie Rumpelstilzchen, das, als die Wahrheit über ihn und seinen Namen ans Licht kam, „den linken Fuß mit beiden Händen packte und sich selbst mitten entzwei riß“. Es geht eben nicht gut aus in den Märchen mit jenen, die nur sich und ihre Wünsche im Sinn haben. □



Zum katholischen Widerstand gegen das NS-System

Zur Geschichtsklitterung von Margot Käßmann

Margot Käßmann, Anke Silomon (Hrsg.): Gott will Taten sehen. Christlicher Widerstand gegen Hitler. Ein Lesebuch. Verlag C.H. Beck München 2013. 479 Seiten, 19,95 Euro.

In ihrer Einleitung bekräftigt Margot Käßmann eine Behauptung des Historikers Hans Mommsen, wonach beide christliche Kirchen nicht zum Widerstand gegen den Nationalsozialismus zu rechnen seien. Diese Behauptung ist – was die katholische Kirche anlangt – leicht zu widerlegen. War es denn kein Widerstand, als der Vatikan das ideologische Hauptwerk der Nazis, den „Mythus des 20. Jahrhunderts“ von Alfred Rosenberg schon 1934 auf den Index der für Katholiken verbotenen Bücher setzte? Deutsche Kirchenhistoriker und Theologen lehnten 1934 in ihren „Studien zum Mythus des 20. Jahrhunderts“ die NS-Weltanschauung entschieden ab. Ihre Stellungnahmen erschienen 1935 in den Amtsblättern der Diözese Münster und der Erzdiözese Köln. Damit war die nationalsozialistische Rassenlehre, auf der der Antisemitismus basiert, kirchenamtlich verurteilt.¹

War es auch kein Widerstand, als am 21. März 1937 in allen katholischen Gottesdiensten in Deutschland das päpstliche Weltrundschreiben „Mit brennender Sorge“ von allen 25.000 katholischen Priestern vorgelesen wurde? Hier wurden der Öffentlichkeit mit großem Mut die Irrtümer der Nazis aufgezeigt. Und die Rache der Nazis mit Verhaftungen und KZ-Einweisungen ließ nicht lange auf sich warten. In der ersten Kriegszeit hat Papst Pius XII. den Kontakt zwischen der deutschen

Militäropposition und der britischen Regierung vermittelt. Eine hochrisikante Handlung! Darüber berichten Peter Ludlow in Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte München Jahrg. 22 (1974) S. 299 – 341 und Richard Basset: „Hitlers Meisterspion – das Rätsel um Wilhelm Canaris“², (Deutsche Ausgabe Wien 2008). Europaweit haben die Nationalsozialisten immerhin 4000 katholische Priester umgebracht. Warum wohl? Die beiden Pfarrer Johannes Schulz und Josef Zilliken haben beispielsweise am 27. Mai 1940 dem „Reichsmarschall“ Hermann Göring den Gruß verweigert. „Sie widerstanden ihm ins Angesicht.“ Dafür wurden sie sofort verhaftet und in Dachau umgebracht. War das kein Widerstand? Oder Pfarrer Wilhelm Caroli? 1941 predigte er offen gegen das Euthanasie-Programm zur massenhaften Tötung kranker Menschen. Dafür musste er selbst im KZ Dachau sterben – ebenso wie elf weitere katholische Widerständler, die in Helmut Molls Martyrologium „Zeugen für Christus“ dokumentiert sind. Sie alle haben aus Gewissensgründen ihr Leben hingegeben. Der Münsteraner Bischof von Galen hat 1941 seine berühmten Predigten gegen das nationalsozialistische Mordprogramm gehalten und er hat Strafanzeige gegen die Nazis zur Weißglut, und sie hoben sich die Bestrafung dieses Bischofs für die Zeit nach dem Krieg auf, der glücklicherweise anders ausging, als sich die Nazis vorgestellt hatten. Die heimliche Verbreitung dieser Predigttexte war lebensgefährlich. Pallotinerpater Franz Reinisch

war unter Hitler nicht zum Kriegsdienst bereit. Wie 16 weitere Katholiken lehnte er den Fahneid auf Hitler bzw. verbrecherische Befehle ab und zog die Hinrichtung vor. Das soll alles kein Widerstand gewesen sein? Allein der Bischof von Linz versuchte 1943 den Kriegsdienstverweigerer Franz Jägerstätter umzustimmen, aber nur um den Familienvater vor der Hinrichtung zu bewahren. Auf ein Konkordat brauchte er dabei aber keine Rücksicht zu nehmen, weil es in Österreich kein Konkordat gab. Im katholischen Martyrologium „Zeugen für Christus“ sind über 400 katholische Priester und Laien aus Deutschland dokumentiert, die in der NS-Zeit als Märtyrer sterben mussten. Glücklicherweise ist die Zahl der überlebenden Widerständler größer. Der bekennende Katholik Michael Lottner versuchte am 23. April 1945 dem Domprediger Maier in Regensburg zu Hilfe zu kommen, als dieser verhaftet wurde. Er wurde im Kampf erschossen, während Maier und der Helfer Josef Zirkl zur Abschreckung öffentlich gehängt wurden.

Wenn Mommsen und Käßmann die einschlägigen Dokumentationen nicht zitieren und offenbar auch nicht kennen, so ist das eine Wissenslücke ihrerseits und nicht ein fehlender Widerstand seitens der katholischen Kirche. Überdies scheinen die beiden Autorinnen Käßmann und Silomon nicht einmal das evangelische Martyrologium „Ihr Ende schaut an“ (Leipzig 2006, erweitert 2008) benutzt zu haben.

Aber Käßmann/Silomon arbeiten nicht nur mit einer weitgehenden Ausblendung des katholischen Wi-

derstands. Sie behaupten auch Falsches. So steht zum Beispiel auf Seite 57, der Papst hätte auf den bekannten Bittbrief von Edith Stein geschwiegen. Das ist historisch falsch. Papst Pius XI. war allerdings vorsichtig genug, den Antwortbrief nicht der staatlichen Post anzuvertrauen. Er ließ über sein Staatssekretariat den Beuoner Erzabt Raphael Walzer über den Eingang und die Kenntnisnahme der Bittschrift informieren. Das geben Käßmann und Silomon auf Seite 57 selbst an. Frau Käßmann kann zwar nicht wissen, welchen Inhalt der Papst Edith Stein ausrichten ließ. Aber sie sollte wissen, dass der Papst das Anliegen von Edith Stein in zahlreichen Protestschreiben aufgegriffen hat. Allein zwischen 1933 und 1937 hat der Papst 55 Protestschreiben nach Berlin geschickt. Wenn die deutsche Reichsregierung nicht angemessen auf die vatikanischen Proteste reagierte, so sollte sie das nicht dem Papst anlasten. Sie sollte auch nicht versuchen, den Eindruck zu erwecken, dass der Brief von Edith Stein deshalb keine weiteren Folgen gehabt habe, weil der Papst geschwiegen hätte.

Käßmann erwähnt auch die Geschwister Scholl und vergisst dabei den katholischen Anteil an der Widerstandsgruppe „Weiße Rose“ mit Christoph Probst, Willi Graf, Prof.

Kurt Huber, Theodor Haecker und anderen Widerständlern. Schlimmer und anfechtbarer ist ihre Behauptung, einzelne Katholiken, die tatsächlich Widerstand geleistet haben, hätten bei ihrem Widerstand „gegen ihre Kirche zu agieren“ (S. 24) gehabt, da die Kirche über ein Konkordat mit der Nazidiktatur verbunden gewesen sei. Die Katholiken fühlten sich jedoch durch das Konkordat keineswegs mit der Nazidiktatur verbunden, sondern eher abgegrenzt. Schließlich lehnte Hitler die Ausdehnung des Konkordats auf das Sudetenland und auf Österreich nicht ganz grundlos ab. Wahr ist vielmehr, dass sich Widerständler mit dem Papst immer einig wussten und von den Bischöfen vielfach unterstützt wurden. In der einschlägigen Literatur wird durchaus klar dargestellt, warum der Papst das Konkordat abschloss und wie skeptisch er es von Anfang an beurteilte. Er wollte die Seelsorge vertraglich sichern, obwohl er befürchten musste, dass Hitler diesen Vertrag brechen werde. Das Gespräch zwischen Kardinalstaatssekretär Pacelli und dem britischen Geschäftsträger Sir Ivone Kirkpatrick, das beispielsweise Pinchas Lapide in seinem Buch „Rom und die Juden“ schildert, zeigt eine gänzlich andere Sicht der Konkordatsproblematik als das Klischee Käßmanns und Silomons. Die Katho-

liken kannten auch die bischöflichen Verlautbarungen, in denen die nationalsozialistische Weltanschauung mit der katholischen Kirche als unvereinbar festgestellt worden war. Das zeigen die Wahlergebnisse von 1932 und vom 5. März 1933. Dr. Gertrud Luckner leitete ihre als Caritas-Seelsorge getarnte Hilfsstelle für verfolgte Juden im Auftrag von Erzbischof Gröber in Freiburg, bis sie selbst im KZ Ravensbrück landete. Ebenso arbeitete Dr. Margarete Sommer in Berlin im Auftrag ihres Bischofs Konrad von Preysing zur Rettung von Juden. Bischof von Preysing besuchte auch Dompropst Lichtenberg im Gefängnis. Dieser hatte jeden Abend in der Berliner Hedwigs-Kathedrale öffentlich für „die verfolgten Juden“ gebetet, bis er verhaftet wurde. Kein Widerstand? Auch Bischof Berning von Osnabrück hat die Lübecker Blutzeugen im Gefängnis besucht.

Seite 192 schreiben die Autorinnen über Papst Pius XII.: „Doch verband ihn sein katholischer Antijudaismus mit dem nationalsozialistischen Antisemitismus.“ Die Autorinnen nennen kein Beispiel für „katholischem Antijudaismus“, und sie erklären auch nicht, was sie unter „katholischem Antijudaismus“ verstehen. Ihnen kommt es wohl nur darauf an, Papst Pius XII. in Zusammenhang mit dem nationalsozialistischen Antisemitismus zu nennen. Das stellt angesichts des Holocausts eine unverantwortliche, nicht mehr nachvollziehbare Desinformation dar. Was dieser Papst jedoch zur Rettung von Juden in Italien erreicht hat, hat die israelische Außenministerin Golda Meir dankbar anerkannt. Der jüdische Schriftsteller Pinchas Lapide, der Rabbiner Eugenio Zolli und auch andere Rabbiner beweisen in ihren Veröffentlichungen, dass Papst Pius XII. den Nationalsozialismus und ausdrücklich auch den Antisemitismus grundsätzlich verurteilt hat und zur Rettung von Juden im Rahmen seiner Möglichkeiten mehr getan hat als viele andere. Oder kennen die beiden Autorinnen die einschlägige Literatur nicht? Das würde erklären, warum sie bei oberflächli-



Pfarrer Hermann Scheipers. In seiner Gestapo-Akte stand: „Scheipers ist ein fanatischer Verfechter der katholischen Kirche und deswegen geeignet, Unruhe in die Bevölkerung zu tragen. Daher weitere Schutzhaft im KZ Dachau.“



Der selige Pater Rupert Mayer, in München populärer Gegner der Nazis, Häftling im KZ Sachsenhausen



Zur Information empfehlen wir hierzu das Buch von Konrad Löw „Die Schuld“ zum verbilligten Preis von Euro 7,50. Erhältlich nur beim Verlag media maria Illertissen, Tel.07303-95 23 31-0, Fax 07303 – 95 23 31 – 5, buch@media-maria.de



Ulrich von Hehl, Christoph Kösters (Bearbeitung): *Priester unter Hitlers Terror. Eine biographische und statistische Erhebung. 2 Bände, Geb. Ausgabe, Schöningh Verlag; ISBN-10: 3506798391*

chen Klischees hängen bleiben. Es ist erstaunlich, dass der Verlag diese Unkenntnis nicht beachtet hat. Überdies geben Käßmann/Silomon auf Seite 192 selbst zu, dass Pacelli bereits 1924 den Nationalsozialismus „als die vielleicht gefährlichste Häresie unserer Zeit“ einstuft. Wie oft haben Papst Pius XI. und Kardinalstaatssekretär Pacelli den Rassismus und Antisemitismus später noch verurteilt! Und das Parteiorgan der NSDAP, der „Völkische Beobachter“ schrieb am 1.8.1938: „Der Vatikan hat die Rassenlehre von Anfang an abgelehnt. Teils deshalb, weil sie vom deutschen Nationalsozialismus zum erstenmal öffentlich verkündet wurde und weil dieser die ersten praktischen Schlussfolgerungen aus der Erkenntnis gezogen hat; denn zum Nationalsozialismus stand der Vatikan in politischer Kampfstellung. Der Vatikan musste die Rassenlehre aber auch ablehnen, weil sie seinem Dogma von der Gleichheit aller Menschen widerspricht, das wiederum eine Folge des katholischen

Universalanspruchs ist und das er mit Liberalen, Juden und Kommunisten teilt.“ Man muss sich schon erstaunt fragen: Haben Mommsen, Käßmann und Silomon den „Völkischen Beobachter“ und die SD-Berichte nicht ausgewertet? Das hätten sie aber tun sollen, wenn sie sich zu diesem Thema so umfangreich äußern.

Allein im KZ Dachau befanden sich 2752 katholische Priester und etwa 120 evangelische Pastoren. Hier sind die gefangenen Priester aus den KZs Börgermoor, Sachsenhausen, Buchenwald und Mauthausen-Gusen (Österreich) noch nicht mitgezählt, da nicht alle in das KZ Dachau überstellt wurden.

Käßmann und Silomon definieren auch nicht, was sie unter „Widerstand“ verstehen, obwohl sie den Begriff oft verwenden und „den beiden Kirchen“ absprechen. Ein methodischer Fehler! Denn unter diesen Umständen wären sie verpflichtet gewesen zu sagen, ob sie nur einen „Widerstand mit Waffengewalt“ anerkennen, oder ob es auch einen

„geistigen Widerstand“ oder auch einen „diplomatischen Widerstand“ gab. Aber sie vereinnahmten die Märtyrer Paul Schneider und Dietrich Bonhoeffer für das „protestantische Unbequemsein“ gegenüber der Wiederbewaffnung der Bundesrepublik Deutschland und gegenüber der Westbindung. Eine Dreistigkeit! Die Märtyrer haben in ihrer Not das Leben geopfert, die Gegner der Westbindung wurden dagegen von den Medien gehätschelt, sie konnten wegen ihrer Gegnerschaft Karriere machen und Bücher veröffentlichen.

Die Zitate in diesem „Lesebuch“ entstammen nicht wissenschaftlichen Quelleneditionen, sondern sind aus Sekundärarbeiten einfach abgeschrieben. Ist das eine seriöse Leistung? Im Übrigen hat Anke Silomon das alles besorgt (vgl. Seite 27 unten), während Käßmann „beim Lesen und Kommentieren ... sehr viel gelernt“ hat. Warum werden dann aber zwei Autorinnen im Untertitel angegeben? Nur um das Buch besser zu verkaufen? Trotz aller methodischen und sachlichen Fehler gilt: Die Texte von Dietrich Bonhoeffer, Paul Schneider und anderen wirken auch in diesem unangemessenen Rahmen. Ihr Heldentum und der Bekanntheitsgrad von Margot Käßmann werden den Verkauf des Buches befördern und die darin enthaltenen Irrtümer transportieren.

Eine Verwendung dieses „Lesebuches“ in Theologie und Katechese wäre ein ökumenischer Rückschritt, weil es den katholischen Widerstand weitgehend ausblendet und teilweise sogar bestreitet. Darüber hinaus werden in diesem Buch klischeehafte Anschuldigungen gegen die katholische Kirche erhoben. □

¹ Wilhelm Corsten (Hrsg.): *Kölner Akten zur Lage der katholischen Kirche in Deutschland 1933 – 1945* (Köln 1949) Nr. 24.

² Siehe Peter Ludlow in *Vierteljahresshefte für Zeitgeschichte* München, Jahrg.22 (1974) S.299 – 341 und Richard Basset in: „Hitlers Meisterspion – das Rätsel um Wilhelm Canaris“, deutsche Ausgabe, Wien 2008.

Am Freitag kein Fleisch

Zur Debatte um den grünen „Veggie-Day“ am Donnerstag

Bekanntlich wollen die Grünen den Donnerstag als fleischlosen Tag in öffentlichen Kantinen Deutschlands einführen, was ihnen den kritischen Titel „Verbotspartei“ einbrachte. Wie die grüne Fraktionschefin Renate Künast erklärte, geht es bei der Senkung des Fleischkonsums um Klimaschutz und „artgerechte Tierhaltung“.

Das grundsätzliche Anliegen der Grünen und anderer Öko-Freaks ist inhaltlich zum Teil durchaus berechtigt. Doch die „Obrigkeit“ hat sich nicht in die Essgewohnheiten der Bürger einzumischen; sie kann hierbei Empfehlungen aussprechen, aber keine Verordnungen erlassen, sonst landen wir noch mehr als bisher im Bevormundungs-Staat.

Etwas ganz anderes sind die Fastengewohnheiten christlicher Glaubensgemeinschaften, zumal der katholischen Kirche, denn diese bestehen aus freiwilligen Mitgliedern; immerhin ist ein Austritt jederzeit möglich.

Die Grünen gebärden sich mit ihrer Verbotsmanie nicht zum ersten Mal wie eine Öko-Ersatzreligion. Eben dies hat der deutsch-jüdische Autor und Satiriker Henryk M. Broder in einer Glosse auf WELT-online vom 2. März 2013 bereits trefflich formuliert:

„Die Donnerstag-ist-Veggie-Tag!-Initiative ist Teil eines Programms, das Deutschland geradewegs in die Erziehungsdiktatur führen soll:

Wir werden angehalten (...), unseren Fleischkonsum zu reduzieren oder am besten ganz einzustellen. Hurra, wir retten die Welt! (...) Bei den Katholiken war das schon immer freitags der Fall, aber da ging es ja nur um einen religiösen Brauch, nicht um „Klimaschutz und Ernährungssicherheit“.

Verglichen mit den Grünen und ihrem Hang zum alltäglichen Totalitarismus ist die katholische Kirche eine libertäre Organisation mit Sinn für menschliche Schwächen.“

Tatsächlich: Die katholische Kirche kennt den Fleisch-Verzicht am Freitag schon seit der apostolischen Zeit, wie die älteste christliche Gemeindeordnung („Didache“ bzw. Zwölfapostellehre) aus dem Ende des 1. Jahrhunderts belegt.

Typisch „grün“ ist es natürlich, nicht an das kirchliche FREITAGS-Gebot anzuknüpfen, wie es naheliegender wäre angesichts einer zweitausendjährigen bewährten Tradition, sondern den Donnerstag als Kampagnentag einzuspannen.

Vermutlich will die Partei nicht daran erinnern, dass die fromme „Kon-

kurrenz“ mit ihrer Idee eines fleischlosen Tages immerhin zweitausend Jahre „schneller“ war ...

Die Orthodoxen – den Katholiken theologisch sehr nahestehend – fasten zudem noch häufiger, ebenso viele kontemplative Ordensgemeinschaften. Wenn sich also jemand in Sachen „Fleischverzicht“ rühmen kann, dann die katholische und die orthodoxe Seite – und nicht etwa die oft so schrille Öko-Fraktion.

Vor einiger Zeit ging die Meldung rund, dass der bekannte Musiker Paul McCartney einen fleischfreien Montag für britische Schulkinder fordert. Einen Tag in der Woche auf Fleisch zu verzichten, sei nicht nur gesund, sondern auch gut für die Umwelt, sagte McCartney, der sich selbst seit rund 40 Jahren vegetarisch ernährt.

Auch der fleischfreie Mittwoch ist bei vielen Vegetarierverbänden im Gespräch – und in Belgien hat sich die Stadt Gent sogar dazu entschlossen, den Donnerstag amtlich zum fleischlosen Tag zu erklären: an öffentlichen Schulen soll sich das Tagesmenü auf vegetarische Kost beschränken. An Gasthäuser der Stadt wurden kostenlose Broschüren mit vegetarischen Rezepten verschickt usw.

Wenn der Staat seine Bürger – etwa die Schüler – zum fleischlosen Mittagsmahl verpflichtet, fragt man sich nach der Berechtigung der „Obrigkeit“ zu solcher Bevormundung und Gängelung. Der Staat kann sicherlich Empfehlungen aussprechen, aber seinen Bürgern nicht das Essen vorschreiben.

Das kirchliche Freitagsgesetz ist hingegen etwas anderes, da es religiös begründet ist und an die Opferbereitschaft der Katholiken appelliert, die einer freiwilligen Glaubensgemeinschaft angehören.

Ist es zudem nicht aufschlussreich, dass ausgerechnet der FREITAG bei all diesen Überlegungen um einen fleischlosen Tag so offensichtlich ausgespart wird?

Dabei ist der Freitag schon im ersten christlichen Jahrhundert als Tag des Fastens und des Fleischverzichts bekannt, um die Gläubigen dadurch an das Kreuzesopfer Christi zu erinnern.

Das „Freitagsgesetz“, das nach wie vor in der Weltkirche gültig ist, fordert alle Katholiken auf, am Freitag auf Fleischgenuss zu verzichten – und zwar „zur Erinnerung an den Kreuzestod Christi“.

In Deutschland und einigen europäischen Ländern wurde das Freitagsgesetz von der jeweiligen Bischofskonferenz in eine allgemeinere Formel gegossen, wonach die Gläubigen an diesem Tag ein „Opfer bringen“ sollen.

Man wäre doch wohl besser bei der früheren Klarheit geblieben, denn die neue Ausdrucksweise lädt dazu ein, das Freitagsgesetz nicht mehr besonders ernst zu nehmen, zumal nicht jedem Katholiken immer eine Idee einfällt, womit er am Freitag konkret ein „Opfer“ bringen könnte.

Zudem war der Fleischverzicht der Katholiken am Freitag stets ein klares öffentliches Bekenntnis zu Christus und seinem Erlösungsopfer. Auch diese bewährte Signalwirkung im Alltag ging durch die Umformulierung weitgehend verloren.

Die Bischofskonferenz von England und Wales hat dies mittlerweile erkannt; sie erklärte den Fleischverzicht am Freitag vor zwei Jahren wieder zu einem Kirchengebot – genauer: sie erinnerte daran, dass das universal gültige Kirchenrecht nach wie vor daran festhält.

Wer ohnehin kein Fleisch esse, weil er etwa Vegetarier sei, könne am Freitag „eine andere Art der Buße beachten“, so die Erklärung der Bischofskonferenz.

Auch Bischof Gregor Hanke aus Eichstätt befasste sich in seinem Fastenhirtenbrief 2012 mit dem kirchlichen Freitagsgesetz.

Es wäre zu wünschen, dass die deutsche Bischofskonferenz dieser Rückbesinnung nunmehr ebenfalls folgt und damit das Kirchengebot in seiner bewährten Fassung wieder in Erinnerung ruft, wie es jahrtausendlang gültig und in jeder Hinsicht höchst sinnvoll war: **Freitags kein Fleisch!** □

Erläuterung zum Titelbild



Im Münster St. Nikolaus in Überlingen am Bodensee steht in der östlichsten Kapelle der Südseite ein Rosenkranzaltar. Er wurde wohl 1631 von Martin (um 1590 – nach 1665) und David (1598 – 1666) Zürn geschnitzt.

Maria steht auf der Mondsichel (Ein Weib [...] der Mond zu ihren Füßen, Off 12, 1) und trägt ihr Kind auf dem Arm. Sie hält ein Szepter, zwei Engel halten eine Krone über ihr Haupt und weitere vier huldigen ihr. Maria wird hier als Himmelskönigin gezeigt. Umgeben wird sie von einem Kranz von 15 Medaillons. Jedes zeigt ein anderes Rosenkranzgeheimnis. Es beginnt oben mit der „Verkündigung“ (1. Gesätz des freudreichen Rosenkranzes) und endet wieder oben mit der „Krönung Mariens“ (5. Gesätz des glorreichen Rosenkranzes). Untereinander sind die Medaillons mit jeweils 10 Perlen verbunden, entsprechend den 10 „Ave.Marias“, welche man bei jedem Gesätz betet.

Seitlich unten knien zwei Ordensgründer: der hl. Franziskus mit einem Kreuz in der Hand und der hl. Dominikus, dem Maria den Rosenkranz überreichte. Diese beiden Figuren wurden allerdings erst im 18. Jahrhundert geschnitzt und auf den Altar gestellt. Man kann den zeitlichen bzw. stilistischen Unterschied recht gut erkennen, wenn man den üppigen, tief geschnittenen, fast ornamental gehaltenen Faltenwurf von Mariens Gewand mit den eher körperrückzeichnenden Gewändern der beiden Heiligen vergleicht.

Oben im Gebälk erkennt man noch die beiden Wappen der Stifterfamilie dieses Altares. AE



Eine Aktion, die „von außen“ kommt, wird nicht unterstützt

Wenn in einer Gesellschaft die Bereitschaft fehlt, für die eigenen Wertüberzeugungen und für die eigene Kultur, notfalls mit dem Leben einzutreten, können auch gewaltige Befestigungen, wie die Chinesische Mauer, der römische Limes oder wie im 20. Jahrhundert die französische Maginotlinie das Überleben nicht sichern. Was für den staatlichen und militärischen Bereich gilt, trifft auch für andere Lebensbereiche zu. Wir sind heute beispielsweise nicht mehr bereit, für den Schutz des Lebens zu kämpfen. Ungeborene Kinder, Embryonen, sind weitgehend schutzlos. Nun gibt es seit dem 18. Oktober 2011 in der Europäischen Union ein Urteil des Europäischen Gerichtshofes (AZ C-34/10) gegen den Forscher Oliver Brüstle, für den Lebensschutz, das in allen EU-Staaten gilt: Eine „Erfindung ist von der Patentierung ausgeschlossen, wenn das technische Verfahren, der Gegenstand des Patentantrages ist, die Zerstörung menschlicher Embryonen oder deren Verwendung als Ausgangsmaterial voraussetzt“ (Tagespost 6.7.13). Der Europäische Gerichtshof stellte klar: „Ein menschlicher Embryo ist jede menschliche Eizelle vom Stadium ihrer Befruchtung an“.

Die europäische Bürgerinitiative „One of Us“ (Einer von uns) greift das Urteil des Europäischen Gerichtshofes auf und will bis zum Stichtag, dem 31. Oktober, eine Million Unterschriften sammeln. Das ist die Zahl, die die EU-Kommission verpflichtet, sich mit dem Anliegen der Bürgerinitiative zu befassen. Für jedes Land gibt es ein „Quorum“, d.h. eine Quote an Stimmen. Sie beträgt für Deutschland 74.250 Stimmen. Bis Anfang Juli wurden 24.000 (32%) in den übrigen EU-Ländern 667.000 Stimmen für „One of Us“ abgegeben. Acht Länder hatten ihr Quorum erreicht. Sie hatten die Unterstützung ihrer Bischofskonferenz hinter sich. Auch die Päpste Benedikt und Franziskus riefen zur Unterstützung dieser Initiative auf. Die Deutsche Bischofskonferenz hat dies auf der Sitzung des ständigen Rates am 24./25. Juni abgelehnt. „Sie berief sich auf ei-

Auf dem Prüfstand

nen alten Grundsatzbeschluss, Aktionen, die von außen kommen, nicht zu unterstützen“ (Tagespost 6. Juli 13). Sie will aber einzelne Bischöfe, die „One of Us“ unterstützen, nicht im Wege stehen. Bischof Hanke hatte bereits im Herbst 2012, Kardinal Meisner im Juni und die Bischöfe Voderholzer und Zdarsa im Juli 2013 sich für die Unterstützung ausgesprochen. Inzwischen haben sich, lt. Pressemeldung, insgesamt 17 deutsche Diözesanbischöfe für eine Unterstützung von „One of Us“ ausgesprochen. Diesen Gesinnungswandel, nach dem ursprünglichen Beschluss „Aktionen von außen“ nicht zu unterstützen, kann man nur begrüßen.

Zu den Führungsaufgaben der Bischöfe zählt aber auch, gehbare und praktikable Wege aufzuzeigen, damit eine Initiative zum Erfolg wird. Die Bischöfe haben die Organisationsstruktur der Pfarreien dafür zur Verfügung.

Es muss aber auch gefragt werden: Wo bleiben bei dieser Initiative die Verbände, die gerne mit großen Mitgliederzahlen aufwarten? Ich nenne den Bund der Katholischen Deutschen Jugend, BDKJ (660.000), Katholische Frauengemeinschaft Deutschlands kfd (550.000) und Katholischer Deutscher Frauenbund KDFB (220.000), zusammen fast 1,5 Mio.. Sie haben eine flächendeckende Organisationsstruktur, hauptamtliche, von der Kirche bezahlte Mitarbeiter, also beste Voraussetzungen für eine Unterschriftenaktion. Der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz,

Erzbischof Robert Zollitsch, hat am 29.05.13 die katholischen Verbände als „Aktivposten unserer Kirche in Deutschland“ gewürdigt und von ihnen gesagt: „Sie sind gelebte und praktizierte Bereitschaft, Kirche, Politik und Gesellschaft mitzugestalten und Verantwortung zu übernehmen im Geiste Jesu... die Verbände bezeugen dort, wo sie in der Gesellschaft stehen, Christus und seine Kirche. Sie sind mehr als ein zusätzlicher Fachverband. Sie lassen erfahrbar werden, dass ihr Tun der Liebe Gottes entspringt“.

Das Problem, „Aktionen, die von außen kommen“ stellt sich auch für andere Bereiche. Ich nenne den Marsch für das Leben oder das Credo-Projekt von Peter Seewald.

Beim Marsch für das Leben in Berlin gingen 2010 die Weihbischöfe Wolfgang Weider und Matthias Heinrich mit, danach nicht mehr. Warum? 2013 nahm Weihbischof Florian Würner an einer ähnlichen Initiative in Lindau teil. Da es sich bei der Abtreibung um das wichtigste gesellschaftliche Thema handelt, hat sich Kurienkardinal Raymond Leo Burke engagiert an die Bischöfe gewandt und sie aufgefordert, sich persönlich an Demonstrationen für das Leben zu beteiligen: „Es muss deutlich gesagt werden, dass der einzelne Bischof hier Verantwortung trägt“. Mit gelegentlichen Stellungnahmen sei es nicht getan... „zuweilen geschieht es, dass einzelne Bischöfe nicht bereit sind etwas zu tun, weil sie darauf warten, dass die nationale Bischofskonferenz das Heft in die Hand nimmt (Tagespost 27.04.13).

Das Credo-Projekt von Peter Seewald „war nicht nur für kirchliche Insider, sondern auch für religiös heimatlose und randständige Christen“ gedacht. Für dieses Medienprojekt konnte Peter Seewald Bischof Hanke von Eichstätt gewinnen. Der in kirchlichen Besitz sich befindende Weltbildkonzern weigerte sich, das Projekt zu unterstützen. Eine weitere Hilfe hat dieses Projekt „von außen“ durch kirchliche Stellen nicht erfahren.

„Verlorene Siege“ heißt der bekannte Buchtitel von Generalfeldmarschall von Manstein. „Verlorene Siege“ gibt es auch in der Kirche in Deutschland – zu viele!

Hubert Gindert

„Eine Schande für unsere Gesellschaft“

Birgit Kelle ist Ehefrau, Mutter von vier Kindern zwischen 5 und 14, Journalistin, Vorsitzende des Vereins „Frau 2000 plus“, Vorstandsmitglied des RU-Dachverbandes „New Women für Europa“, Buchautorin („Dann mach doch die Bluse zu“), oft eingeladen zu Vorträgen und Fernseh-Talk-Shows. – Beim Kongress „Freude am Glauben“ 2013 (Bericht S. 284 dieses Heftes) sprachen „Die Tagespost“ und die „Katholische Sonntagszeitung“ mit ihr. Im Interview mit der „Tagespost“, erschienen am 3.9.2013 unter dem Titel „Die Kirche nimmt mich als Frau an“, antwortete sie auf die Frage nach ihrer Konversion zur katholischen Kirche:

Ich bin vor zwei Jahren konvertiert. Es war für mich ein Prozeß, der mehrere Jahre gedauert hat. Das war kein Entschluss, der von heute auf morgen kam. Ich habe mich sehr lange mit dieser Frage beschäftigt, weil ich gemerkt habe, dass ich mich in der evangelischen Kirche einfach nicht mehr zuhause, dafür aber in der katholischen Kirche sehr wohl fühle. Ich habe mich mit sehr vielen befreundeten Katholiken ausgetauscht, ein Priester hat mich auf diesem Weg über viele Jahre begleitet. Irgendwann habe ich festgestellt: Ich bin schon viel katholischer als die meisten Katholiken, und es wäre nahezu inkonsequent, diesen Schritt nicht endlich zu tun. Dann habe ich den kompletten katholischen Katechismus gelesen, weil ich mir sagte: Wenn ich schon übertrete, dann möchte ich es ganz genau wissen. Und dann bin ich konvertiert (...) Als ich katholisch wurde, hatte ich das Gefühl, als wäre ich endlich dort angekommen, wo ich hingehöre. (...)

Im Gespräch mit der „Katholischen Sonntagszeitung“ erklärte sie, „warum Familien die Stützen der Gesellschaft sind“ (31.8./1.9. 2013, Seite 5: „Wir sind kein Auslaufmodell“). Letzte Frage dieses Interviews: „Was sollte die Politik langfristig tun, um die Institution Familie sinnvoll zu unterstützen?“ – Birgit Kelles Antwort:

Unser Problem ist, dass die derzeitige Familienpolitik sie nicht unterstützt, sondern lenkt. Der Staat will gerne den Doppelverdienerhaushalt mit Kindern in Krippen und Ganztagschulen. Das ist keine Familie mehr, sondern nur noch Wohngemeinschaft mit gemeinsamem Kühlschrank. Da rühmt man sich, über 150 familienpolitische Instrumente zu haben, aber das Geld zieht man den Familien ja vorher aus der Tasche. Mein Plädoyer: Nehmt ihnen nicht so viel

Zeit im Spektrum

weg, dann braucht ihr den Familien auch nicht soviel zurückzugeben. Wir müssen Erziehungsarbeit in den Familien endlich gesellschaftlich und auch finanziell anerkennen – für Väter und Mütter. Dass gerade Frauen später in die Altersarmut rutschen, weil sie die Rentenzähler von morgen großgezogen haben, ist eine einzige Schande für unsere Gesellschaft.

Ein Geschenk zu tiefem und dauerhaftem Glück

Wolfgang Waldstein, Jg. 1928, Prof. em. für Römisches Recht an den Universitäten Innsbruck und Salzburg und an der Lateran-Universität in Rom, weltweit bekannter Vertreter des Naturrechts, hat vor kurzem eine Autobiographie vorgelegt unter dem Titel: „Mein Leben – Erinnerungen“ (siehe die Besprechung S. 302). Bei den Erinnerungen an seine Ehe statet er besonderen Dank ab:

(...) Am 5. Januar 1952 durften wir in New Jersey das Sakrament der Ehe empfangen. Einer unserer Trauzeugen war Dietrich von Hildebrand, der uns neben den reichen Schätzen seiner Philosophie sein wunderbares Büchlein *Die Ehe* mit auf den Weg gegeben hat. In seiner Tischrede hat er uns das Programm einer Ehe auf der Grundlage der Liebe Christi ins Herz geschrieben (...)

Ich will hier doch gleich, das heißt jetzt, am 26. Juni 2013, sagen, dass wir nun Gott danken dürfen für 61 Jahre einer Ehe, in der wir uns bemüht haben, den erhaltenen Gnaden und Hilfen entsprechend zu leben. Trotz unserer Arseligkeit und Gebrechlichkeit dürfen wir bezeugen, dass eine im Vollsinne christliche Ehe auch das größte Glück bedeutet, das in aller menschlichen Schwäche möglich ist. Ich möchte ganz besonders und aus tiefster Seele dafür danken, dass Papst Paul VI., der uns als Substitut Montini die Segenswünsche von Papst Pius XII. zu unserer Hochzeit übermittelt hatte, dem Druck der vermeintlichen „Befreier“ standgehalten und mit der Enzyklika *Hu-*

manae vitae die Wahrheit verkündet hat, die wirklich frei macht, und dass Papst Johannes Paul II. diese Wahrheit mit dem Apostolischen Schreiben *Familiaris consortio* bekräftigt hat. Ich kann nur wünschen, den Menschen, die meinen, diese Lehre nicht annehmen zu können, die Erfahrung vermitteln zu können, welches Geschenk diese Lehre für die Ehe ist und welch tiefes dauerhaftes Glück aus ihrer Befolgung erwächst. (S. 151)

Den Weg in eine bessere Zukunft bahnen

„Medizin und Ideologie“, das Informationsblatt der Europäischen Ärzteaktion, brachte ein Plädoyer von Dr. Elmar Fischer, Bischof em. von Feldkirch / Vorarlberg, zur Revision der Bischofserklärungen von 1968 zur Enzyklika „Humanae vitae“ in Österreich, Deutschland und der Schweiz (Nr.1/2013, Sn. 6-14; Europäische Ärzteaktion, Postfach 200, A-5010 Salzburg). Der Bischof schreibt unter dem Datum vom 7.4.2013 u.a.:

Aus mehreren Gründen ist die Überwindung der Bischofserklärungen von 1968 zu „*Humanae vitae*“ (Österreich, Deutschland, Schweiz) ein dringendes Anliegen. Es geht um eine klare ethisch-moralische Orientierung in der Frage der Fruchtbarkeit und um die Einheit mit dem Lehramt des Papstes. Verhütung bedeutet ja auch die Ablehnung der Glaubensentscheidung der Enzyklika durch das praktische Verhalten selbst, wenn das den Paaren auch meistens nicht bewusst ist. Im Zuge der vom Heiligen Vater initiierten Neuevangelisierung wie auch zur Verlebendigung des Glaubens ist dies eine den Bischöfen aufgetragene Korrektur. Die Aussage der Mariatroster Erklärung war schließlich ein Schlupfloch zur Rechtfertigung von Verhütung, es war die erste Erklärung, die sich zur Rechtfertigung des Handelns auf das persönliche Gewissen berief. Eine Prüfung der Entwicklungen, die durch die Verhütung in Gang gekommen sind, zeigt heute sehr klar, dass der Papst richtig entschieden hat – und es die Ehen und den Glauben fördert, wenn danach gehandelt wird. (S.6)

Die Bischöfe sind dringend aufgerufen, ein Hirtenschreiben zur Kultur und zur christlichen Sicht der Sexualität zu veröffentlichen. Derzeit sind die Kirche und die Gesellschaft auf dem Weg einer „Kultur des Todes“. (S.14).

Was ist zu tun? Es gilt, mit kritischem Blick die negativen Fakten zu sehen, aber nicht dabei stehen zu bleiben. Dies ließe den demografischen Winter zur „Eiszeit“ werden. Als Christen sind wir gerufen, mit Gottes Hilfe den Weg in eine bessere Zukunft zu bahnen. (S. 14)

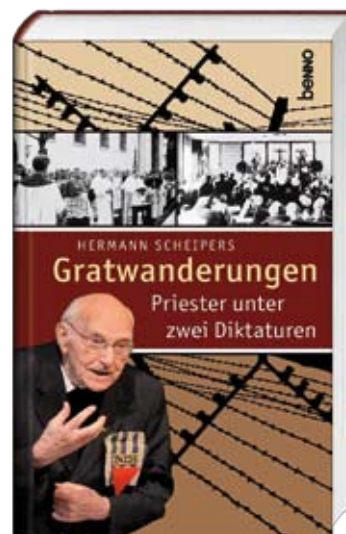


Joachim Kuroпка (Hrg.): Grenzen des katholischen Milieus. Stabilität und Gefährdung katholischer Milieus in der Endphase der Weimarer Republik und der NS-Zeit. Aschendorff Verlag 2012. 552 Seiten, Euro 39,- . ISBN 978-3-402-13005-6

Eine Reihe von ausgewiesenen Wissenschaftlern untersucht hier die Widerstandskraft katholischer Milieus gegenüber nationalsozialistischen Versuchungen. Sie bestätigen, dass traditionell ausgerichtete und an Rom orientierte Gemeinden eine vergleichsweise starke Widerstandskraft gegen den Nationalsozialismus aufwiesen. Allerdings zeigen die 14 untersuchten Regionen keine einheitliche Stabilität in ihrer Kirchentreu. „Grundsätzlich stand die gläubig-praktizierende Bevölkerung gegen das Regime, wo dieses sich gegen die heils- und gnadenvermittelnde Funktion der Kirche wandte...“.

Wo glaubensstarke Priester wirkten, wurden die Katholiken geradezu immunisiert. Dies belegt Theo Schwarzmüller exemplarisch in seinem Beitrag „Hauenstein gegen Hitler“. Das Buch ist unverzichtbar für jeden, der sich mit der Thematik Kirche unter dem Nationalsozialismus beschäftigt. Auch für Religionslehrer sehr zu empfehlen.

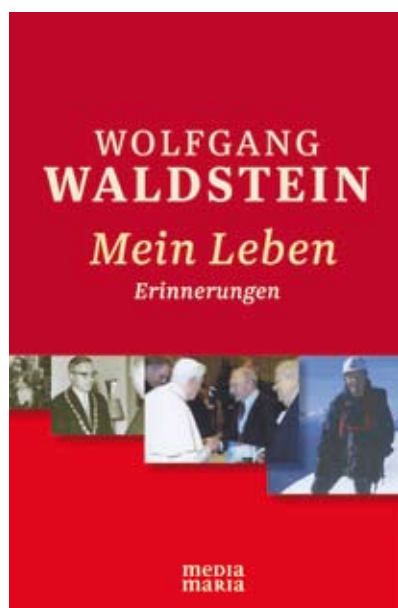
Eduard Werner



Hermann Scheipers: Gratwanderungen. Priester unter zwei Diktaturen. Benno-Verlag Leipzig. 210 Seiten. ISBN 978-3-7462-3768-8. Euro 9;95(D,A) Sfr 14;40

Der Erlebnisbericht des letzten noch lebenden KZ-Priesters aus Dachau ist nun zum hundertsten Geburtstag von Prälat Scheipers im Juli 2013 in achter Auflage erschienen. Der Autor schildert, wie er in der Nazi-Zeit und später in der so genannten DDR von den Kommunisten verfolgt wurde. „Staatsfeind“ schrieb die Gestapo als Verhaftungsgrund auf seine Karteikarte. Scheipers hatte für polnische Zwangsarbeiter Gottesdienste gehalten, was der NS-Staat verboten hatte. Da die katholische Kirche von ihrem Wesen her international ausgerichtet ist, hielt Scheipers diese Gottesdienste für ausländische Zwangsarbeiter für seine seelsorgerliche Pflicht. Da die Nazis aber nationalistisch und rassistisch dachten, hielten sie Priester wie Scheipers zwangsläufig für „Staatsfeinde“ und verschleppten sie in das KZ Dachau. Dort waren 2754 katholische Priester und 109 evangelische Pfarrer inhaftiert. Es ist erschütternd, die Schilderungen aus dem KZ-Alltag zu lesen. Spannend ist auch die erfolgreiche Flucht auf dem Todesmarsch am Ende des Krieges. Später verfolgte die DDR den Priester Hermann Scheipers. Die „Stasi setzte 15 Spitzel auf ihn an, um einen Strafprozess gegen ihn vorzubereiten. „Staatsfeindliche Hetze nach §106 STGB“ lautete jetzt der Eintrag auf seiner Untersuchungsakte. Die politische Entwicklung bewahrte Scheipers vor einer neuen Verhaftung durch die Kommunisten. Das spannend geschriebene Buch ist sehr zu empfehlen.

Eduard Werner



Wolfgang Waldstein: „Mein Leben. Erinnerungen.“ Verlag media maria 2013, ISBN 978-3-9815943-4-8, gebunden, 240 Seiten, Euro 17;95 (D) , 18;50 (A)

Der Autor stammt aus altem böhmischem Adel. Er ist Professor für Römisches Recht an der Universität Salzburg und an der Zivilrechtlichen Fakultät der Päpstlichen Lateranuniversität in Rom. Der glaubensstarke Katholik engagierte sich sehr für den Schutz des Lebens. Prof. Waldstein ist ein international hoch angesehener Experte für das Naturrecht. Papst Benedikt XVI. zitierte ihn mehrfach in seiner Berliner Rede 2011 vor dem Deutschen Bundestag. Waldstein schrieb seine spannenden Lebenserinnerungen auf ausdrücklichen Wunsch von Josef Kardinal Ratzinger. Nun erschien das Werk gerade rechtzeitig zu seinem 85. Geburtstag am 27. August 2013.

Das Buch ist ein indirekter Wiederholungskurs für die Geschichte des 20. Jahrhunderts. Der Autor schildert, wie er den Kommunismus und den Nationalsozialismus als Jugendlicher erlebte. Die Kindheit in Finnland, die Flucht vor den sowjetrussischen Truppen, die 1939 nach Finnland eingefallen waren, und schließlich die Eingewöhnung in Österreich. Er zeigt auch das Ringen in der katholischen Kirche um aktuelle Probleme wie die Klärung des fragwürdigen Begriffs Hirntod, den Schutz des Lebens, die Ablehnung der päpstlichen Enzyklika Humanae vitae usw. Wer sich mit diesen Fragen befasst, findet hier wertvolle Anregungen. Tröstlich wirkt Waldsteins Vergleich des fortgeschrittenen Alters mit Bergtouren: „Und jetzt kommt mir das Altern so vor: Der Nebel wird dünner. Man ahnt schon etwas von den Sternen, bis dann die Sonne der Gerechtigkeit, wie Christus genannt wird, im strahlenden Licht aufgeht und plötzlich alles in ihr Licht taucht. Auch wenn wir jetzt in dieser Welt oft wie im Nebel gehen, steht uns, darauf dürfen wir auf sein Wort hin vertrauen, dieses Licht bevor.“ So schließt die Autobiographie.

Eduard Werner

Veranstaltungen

Associatio Sancti Benedicti

Einladung zum 45. Internationalen Jahrestreffen vom 03.-06.10.2013

Im Stift Heiligenkreuz /Österreich

Die Verantwortung der Christen im Europa der Zukunft

Donnerstag, 03. 10. Anreise

Freitag, 04. 10. 9,30 Festgottesdienst in der Stiftskirche, 11.00 Die Neuevangelisierung – Erbe und Auftrag Benedikts XVI. Abt Maximilian Heim OCist, im Barocken Kaisersaal (wie alle Vorträge) 13.00 Mittagessen im Klostersgasthof 15.00 Komm und sieh – Impulse zur zeitgemäßen Berufungspastoral, P. Karl Wallner OCist, 17.00 Das Laienapostolat – Erfahrungen aus der Ausbildung, P. Josef Hergert CM 18.00 Vesper

Samstag, 5.10. 8.30 Aussendungsfeier für Katechisten im Laienapostolat, S. E. Kardinal C. Schönborn, in der Stiftskirche 12.00 Habt Mut – wie Johanna von Orleans, Dom Eric de Lesquen, anschließend Mittagessen im Klostersgasthof 14.30 Konventamt mit den Mönchen von Heiligenkreuz 16.00 Maria als Vorbild, P. Bernhard Vosicky OCist, 17.00 Wissen um den Menschen – der Weg der Vernunft zu Glauben und Gesundheit, Prof. Dr. med. Dr. theol. Mag. Pharm. Matthias Beck

Sonntag, 6.10. vormittags: Wiener Sängerknaben in der Hofburgkapelle, alternativ Geführte Besichtigungen im Kurort Baden 13.30 Mittagessen im Klostersgasthof 15.00 Priesterweihe von P. Kilian Müller OCist in der Stiftskirche abends Heurigenabend mit Musik im Wienerwaldviertel; anschließend Transfer zum Anschlussprogramm:

Montag, 7.10. Ausflug mit Bus und Schiff **Dienstag, 8.10.** Besichtigungen in Wien und Schloss Schönbrunn **Mittwoch 9. 10.** Museumstag und zur freien Verfügung **Donnerstag, 10.10.** Abreisetag

Weitere Informationen und Anmeldung: H. und R. Schmiedl, Pfälzerstr. 12, 53111 Bonn-Castell; Fax 0228-630847; Email: kopierer.schmiedl@t-online.de

Veranstaltungen der Initiativkreise – Aktionsgemeinschaften:

Mainz

19. Oktober 2013 · 15:45 Uhr · Aula der Fachhochschule für Ingenieurwesen in Mainz, Rheinstr./Ecke Holzstr. · Prof. Dr. Werner Münch, Freiburg, Ministerpräsident a. D.: „**Herausforderungen für den katholischen Christen in Kirche und Gesellschaft**“ · Hinweise: Tel.: 06725-4556

München

5. November 2013 · 18.00 Uhr · Hansa Haus, Brienerstr. 39, München · H. H. Prälat Ludwig Gschwind: „**Der Pfleger Vater Jesu und andere Väter**“ und „**Maria, die Mutter des Herrn und andere Mütter**“ · Hinweise: 089-60 57 32

Regensburg

27. Oktober 2013 · 14:30 Uhr · Rosenkr. · St. Wolfgang · 15:00 Uhr · Pfarrheim St. Wolfgang, Eingang Simmernstraße, Regensburg · Dipl.-Ing. Jenö Zeltner: **Vom Atheisten zum Katholiken – Mein Weg zum Glauben** · Hinweise: 0941/52407 oder 0941/94660477

Trier

27. Oktober 2013 · 14:30 Uhr · Euchar. Andacht in der Kapelle des Pfarrheims · 15:00 Uhr · Pfarrheim St. Ludwig, Pavillonstr. 23, Saarlouis · H. H. Pfarrer Ralf Hiebert, Saarlouis: „**Was erhofft sich der Pfarrer eines großen Pfarrverbandes von dem Pontifikat von Papst Franziskus?**“ · Hinweise: 06831-41816

Gebetsmeinung des

Hl. Vaters im Oktober 2013

1. Für die Menschen, die verzweifeln: Gott schenke ihnen Gespür für seine Nähe und Liebe.

2. Der Sonntag der Weltmission ermutige alle Christen zum Zeugnis für die Gute Botschaft.

Wir bitten um
Spenden für den

DER
FELS

Katholisches Wort in die Zeit

www.der-fels.de

Anschriften der Autoren dieses Heftes

- Dr. Alois Epple
Krautgartenstr. 17, 86842 Türkheim
- Raymund Fobes
Zillenweg 8, 85051 Ingolstadt
- Prof. Dr. Hubert Gindert
Eichendorffstr. 17, 86916 Kaufering
- Monika Haidinger
Am Hopfengarten 5,
86316 Friedberg
- Felizitas Küble
Schlesienstr. 32, 48167 Münster
- Jürgen Liminski
Neckarstr. 13, 53757 St. Augustin
- Dr. Eduard Werner
Römerweg 3 A, 82346 Andechs

DER FELS - Katholische Monatsschrift. Gegründet 1970 von Pater Gerhard Hermes SAC

Verlag: Der Fels-Verein e.V.

Herausgeber: Der Fels-Verein e.V.

Verantwortlicher Redakteur: Prof. Dr. Hubert Gindert

Redaktion: Eichendorffstr. 17, D-86916 Kaufering, Tel.: 08191/966744, Fax: 08191/966743, e-mail: Redaktion: Hubert.Gindert@der-fels.de Bestellung: Renate.Gindert@der-fels.de

Verlagsleitung: ebendort, Grafik und Layout: Renate Gindert, Bernau;

Druck: Mayer & Söhne, Druck und Mediengruppe GmbH, 86551 Aichach

DER FELS erscheint monatlich im Umfang von 32 Seiten.

Bestellung: An den Fels-Verein e.V., Postfach 1116, D-86912 Kaufering

Einzahlung Deutschland: Konto Fels e.V.;

Landsberg-Ammersee Bank eG, KontoNr.: 514 75 22, BLZ: 700 916 00;

Postbank München, KontoNr.: 903 166 809, BLZ 700 100 80

Österreich: Bestellungen wie oben, Landeshypothekenbank Salzburg, Fels e.V.,
Konto Nr.: 2 493 378, BLZ: 55 000;

Schweiz: Bestellungen wie oben, Post Finance, Der Fels e.V.,

Konto Nr.: 60-377132-6, (Ausland) IBAN: CH80 0900 0000 6037 7132 6; BIC: POFICHBEXXX

Für übrige EU-Länder: Wer Spenden auf unser Konto überweisen möchte, kann dies zu Inlandsgebühren erledigen, wenn er bei der Überweisung anstelle der Kontonummer die IBAN (=Internationale Kontonummer) DE 46 7009 1600 0005 1475 22 und anstelle der Bankleitzahl die BIC (Identifikation des Kreditinstitutes) GENODEF1DSS angibt.

Franz Sperr: Ein Leben aus dem Glauben

Nach dem Zweiten Weltkrieg konnten viele Politiker direkt nach ihrer Befreiung aus Gefängnissen und KZs ihre Wiederaufbau-Arbeit beginnen. Beispiele dafür sind in Bayern die ersten drei Landtagspräsidenten Stang, Horlacher und Hundhammer, sowie der CSU-Vorsitzende Dr. Josef Müller. Manche ihrer politischen Freunde haben dagegen das Gefängnis nicht mehr lebend verlassen. Sie sind heute leider vergessen. Einer von ihnen ist der bayerische Gesandte Franz Sperr. Er wurde 1878 in Karlstadt am Main in einer streng katholischen Familie geboren. Nach einer ausgezeichneten Abiturprüfung ging er zum Militär, wo er rasch Karriere machte. Seine Vorgesetzten bescheinigten ihm Verantwortungsbewusstsein und Urteilsvermögen. Wegen seines Organisationstalents bei der Demobilisierung des Militärs nach dem Ersten Weltkrieg stieg er bald zur Verwaltungsspitze im Bayerischen Ministerium des Äußeren auf. Erst im Alter von 43 Jahren heiratete er. 1932 wurde er zum Bayerischen Gesandten in Berlin ernannt. Das war eine dramatische Zeit vor der damals schon drohenden Machtergreifung Hitlers. Sperr sah klar die Gefahr, die vom Nationalsozialismus ausging. „Wenn der an die Macht käme, das wäre das Ende Bayerns – finis Bavariae“ rief der humanistisch gebildete Gesandte aus.

Deshalb sammelte er in München und Berlin einen Kreis mutiger Persönlichkeiten, die wie er entschlossen waren, den Rechtsstaat zu verteidigen. Mit Hilfe eines „Staatsnotstandes“ sollte Kronprinz Rupprecht zum König ausgerufen werden und Bayern dem Einfluss des Reiches auf legale Weise entzogen werden. Leider musste er aber seinen Freunden in München bald berichten, dass der altersschwache Reichspräsident Hindenburg für diese Idee nicht zu gewinnen war. Am 30. Januar 1933 ernannte der Reichspräsident Adolf Hitler zum Reichskanzler, und dieser schaltete mit Hilfe einer Notverordnung nach dem Reichstagsbrand die Demokratie sofort aus. So nahm das Unglück seinen Lauf. Nach einem Jahr waren die Hoheitsrechte der Länder abgeschafft, und die „alten“ Beamten hatten nichts mehr zu tun. Am 26. Juni 1934 trat Sperr von seinem Amt zurück – vier Tage vor der deutschlandweiten Mordnacht anlässlich des so genannten Röhmputsches. Zurück in München hoffte Sperr immer noch auf einen militärischen Umsturz in Berlin und sammelte weiterhin Ge-

sinnungsgenossen in Bayern. Über die Jesuiten Augustin Rösch, Alfred Delp und Lothar König fand er Kontakt zum Kreisauer Widerstandskreis und zu Graf Stauffenberg, dem Haupt der militärischen Verschwörung. Dieser traf sich am 6. Juni 1944 in Bamberg mit Franz Sperr, um den „katholischen Beitrag“ zum Umsturz und zur moralischen Neugestaltung Deutschlands zu erkunden. Nach dem gescheiterten Attentat am 20. Juli 1944 wurde bald auch Franz Sperr verhaftet. Weil er die Attentatspläne Stauffenbergs nicht verraten hatte, wurde Sperr zum Tode verurteilt und am 23. Januar 1945 in Berlin-Plötzensee hingerichtet.

In der NS-Zeit kamen vor allem Priester mit der nationalsozialistischen Weltanschauung unweigerlich in Konflikt. Aber auch Laien, die aus christlicher Verantwortung Recht und Ordnung wieder herstellen wollten, haben ihr Leben riskiert, und viele haben es verloren. Ihre Tapferkeit und ihr christliches Gewissen sollte dem Vergessen entrissen werden, damit sie für die Jugend Vorbilder werden können.

Eduard Werner



Franz Sperr